



Zeitschrift für Transaktions Analyse in Theorie und Praxis

Organ der Deutschen Gesellschaft für Transaktions-Analyse e.V. (DGTA),
Silvaner Weg 8, D-78464 Konstanz, Tel. 07531/95270

Herausgeberin: Ulrike Müller, Hildastr. 34, 79102 Freiburg
Tel./Fax 07 61/70 27 87, E-Mail: ulrike.mueller@ta-freiburg.de
Stellvertreter: Dr. phil. Heinrich Hagehülsmann

Redaktion: Elke & Malte Gemeinhardt

Ständige Mitarbeiter: *Daniela Dilthey*, Berlin; Dr. *Ulrich Elbing*, Schwäbisch Gmünd;
Birger Gooss, Freiburg; *Ute Hagehülsmann*, Rastede; Dr. med. *Jan Hennig*,
Johannesberg; Dr. theol. *Hans Jellouschek*, Ammerbuch; Dr. med. *Rolf Reiner Kiltz*,
Detmold; Dr. phil. *Michael Krull*, Oldenburg; PD Dr. habil. *Christine Morgenroth*,
Hannover; *Norbert Nagel*, Neckargemünd; *Heidrun Peters*, Wilhelmshaven; *Peter
Raab*, Freiburg; Dr. *Sigrun Ritzefeld-Turner*, Heidelberg; Dr. med. *Johannes Schneider*,
Soltau; Prof. Dr. *Henning Schulze*, Deggendorf.

Die „Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis“ erscheint viermal jährlich.

Der Bezugspreis für das Einzelheft beträgt 16,50 DM, für das Jahresabonnement
60,00 DM. Für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse ist
der Preis des Jahresabonnements in Höhe von 51,20 DM im Mitgliedsbeitrag
enthalten.

Zur Veröffentlichung bestimmte Beiträge sind in dreifacher Ausfertigung an den
Herausgeber oder die Mitglieder des Beirates zu senden.

Das Copyright für abgedruckte Beiträge verbleibt bei den Autoren.

Verlag: Junfermann Verlag, Imadstraße 40, 33102 Paderborn

Satz: Junfermann Druck & Service Paderborn
Druck: Druckerei Westerheide, Bad Lippspringe

Bestellungen: Junfermann Verlag, Heike Carstensen, Imadstr. 40, 33102 Paderborn
Anzeigenverwaltung: Junfermann Verlag, Heike Carstensen, Imadstraße 40,
33102 Paderborn, Tel. 0 52 51/13 44 18, Fax 0 52 51/13 44 44,
E-Mail hc@junfermann.de

Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis

Jahrgang 18, Heft 3	Inhalt	2001
Brief der Herausgeberin		75
<i>Leonhard Schlegel</i> , Gedanken zum „Erwachsenen-Zustand der ‚integrierten‘ Person“ nach <i>Berne</i>		77
<i>Maxine Loomis</i> , Veränderungsverträge		91
<i>Charlotte Christoph-Lemke</i> , Wie integrativ ist die Transaktionsanalyse?		102
Buchbesprechung		133

Aufruf zur Mitarbeit: Anleitung für Autoren

1. Die „Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis“ soll philosophische und anthropologische Hintergründe, theoretische Konzepte und praktische Anwendungsbereiche, –arten und –formen der TA im deutschsprachigen Raum vorstellen, spezifizieren und erläutern.

Dazu dienen neben Übersetzungen aus den internationalen Zeitschriften „Transactional Analysis Journal“, „The Script“ und „News Letter“ vor allem Originalbeiträge verschiedener Autoren, die nicht notwendigerweise Mitglied einer anerkannten Organisation der Transaktions–Analyse wie z. B. ITAA, EATA, DGTA sein müssen.

2. Grundsätzlich wird ein freier und kreativer Ideenfluß begrüßt, der verschiedene, möglichst neue Sichtweisen einschließlich notwendiger Kritik an transaktionsanalytischen Konzepten beinhaltet.

Erwünscht sind insbesondere experimentelle und empirische Beiträge, Fallstudien, theoretische Darstellungen, Übersichtsreferate und satirische bzw. humoristische Artikel (vorausgesetzt, sie haben Pfiff und/oder präsentierten eine „marsische Sichtweise“ im Sinne Bernes) sowie kurze Rezensionen zu für TA–Interessenten geeigneten Büchern, Zeitschriften und Kongressen.

Nicht angenommen werden Gedichte oder Cartoons (ausgenommen, sie stehen in einem sinnvollen Kontext).

3. Der Stil der Beiträge sollte dem Inhalt entsprechen. Voraussetzung ist in jedem Falle eine gelungene, wissenschaftlich–empirischer bzw. rationaler Kritik standhaltende Darstellung.

Bei allen Beiträgen, die auf Fallstudien basieren und/oder Fallbeispiele enthalten, hat (haben) der (die) Verfasser auf einem gesonderten Bogen durch seine (ihre) Unterschrift zu bestätigen, daß er (sie) die Angaben zu Person und persönlichen Daten des Klienten ausreichend verfremdet und deren Einverständnis zur Veröffentlichung eingeholt hat (haben).

Anfragen zur Veröffentlichung können an den Herausgeber oder die Ständigen Mitarbeiter gerichtet werden. Diese übernehmen u. U. auch die Beratung bei noch nicht ausgereiften Publikationsideen.

4. Zur Veröffentlichung bestimmte Beiträge sind (unter Beifügung des Antwortportos) in dreifacher Ausfertigung an den Herausgeber zu senden.

Name, Vorname, Titel, Anschrift, Berufsbezeichnung sowie ggf. Stand der Mitgliedschaft in einer der genannten Organisationen der Transaktions–Analyse des oder der Verfasser(s) sind zusammen mit kurzgefaßten wissenswerten Angaben zu seiner/ihrer Person auf einem gesonderten Blatt beizufügen.

Alle Beiträge (einschließlich Zusammenfassung, Literaturangaben, Fußnoten etc.) sind zweizeilig, unter Einhaltung eines mindestens 7 cm breiten, linksbündigen Randes zu schreiben.

Literaturhinweise sind im Text durch Angabe des Autors, der Jahres– und Seitenzahlen sowie im Literaturverzeichnis durch Angabe von Autor, Titel, Auflage, Erscheinungsort, Verlag und Jahr der Herausgabe bei Büchern bzw. Autor, Titel, Name der Zeitschrift, Jahrgang und Seitenzahlen bei Zeitschriften zu kennzeichnen.

Alle Beiträge sollen eine höchstens 15zeilige Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache enthalten.

Beiträge, die diesen Kriterien nicht entsprechen, können zurückgewiesen werden.

5. Zwei Ausfertigungen eines Beitrages werden zur Begutachtung an ständige Mitarbeiter geschickt.

Kriterien der Begutachtung sind inhaltsentsprechende Darstellung, Neuigkeit, Originalität, Bedeutsamkeit, erfolgte oder potentielle Prüfbarkeit des präsentierten Wissens

Bei positiver Begutachtung steht einer Veröffentlichung in einer der nächsten Nummern nichts mehr im Wege. Andernfalls können die Gutachter eine begründete Ablehnung oder Auflagen (einschl. erläuternder Bemerkungen) aussprechen, die den Autoren vom Herausgeber mitgeteilt werden.

6. Die letzte Entscheidung über Annahme oder Ablehnung bzw. den Zeitpunkt der Veröffentlichung liegt beim Herausgeber.

7. Einsendeschluß für Beiträge zur nächsten Nummer ist jeweils mindestens 12 Wochen vor Erscheinungsdatum des nächsten Heftes.

8. Eine Vergütung der Autoren ist in der Regel nicht vorgesehen. Die Autoren erhalten jedoch eine Anzahl Sonderdrucke ihres Beitrages.

9. Das Copyright für abgedruckte Beiträge verbleibt bei den Autoren, die mit Einsendung ihres Beitrags gleichzeitig eine einmalige Abdruckerlaubnis für die geplante Veröffentlichung erteilen.

10. Über Nachdrucke bzw. Abdruckgenehmigungen ist direkt mit dem Junfermann–Verlag, Imadstraße 40, D-33102 Paderborn, zu verhandeln.

Brief der Herausgeberin

Liebe LeserInnen!

Im letzten Heft verabschiedete sich Fritz Wandel als Herausgeber dieser Zeitschrift, nachdem er neun lange Jahre für ihren Fortbestand und ihr Gedeihen Sorge getragen hatte. Dafür möchte ich Dir, lieber Fritz, ganz besonders nachdrücklich Dank sagen. Du hast viel Arbeit und Engagement investiert, damit die Zeitschrift sein konnte und kann, was ihr Anspruch von Beginn an war, ein wissenschaftliches Publikationsorgan deutschsprachiger TransaktionsanalytikerInnen und Forum für internationalen Austausch.

So trete ich ein gewichtiges Erbe an und bin mir der Verantwortung und Verpflichtung durchaus bewusst. Und ich weiß, dass ich ohne die tätige Mitarbeit von Euch allen, liebe KollegInnen, meine Aufgabe nicht meistern kann. Dem Dank an Fritz Wandel schließt sich deshalb die Bitte an Euch an, mich bei meiner Arbeit zu unterstützen und mir Eure Texte zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen.

Bei der Mitgliederversammlung im Mai habe ich ein neues Konzept vorgestellt, das die Zeitschrift noch interessanter machen und die Außenwirkung verstärken soll. An der Erneuerung wird intensiv und mit vereinten Kräften gearbeitet. Das erste Heft in neuer Gestalt und neuer Konzeption wird im ersten Quartal 2002 erscheinen. In diesem Jahr erscheint die Zeitschrift noch in gewohnter Aufmachung.

In der vorliegenden Ausgabe eröffnet Leonhard Schlegel die Debatte um den von Berne geprägten Begriff des „integrierten“ Erwachsenen-Ichzustands“. Berne schreibt, dass die Vorstellung eines „integrierten“ Erwachsenen-Ichzustands noch der dunkelste Bereich der Strukturanalyse bleibt“. Es ist das Verdienst von Leonhard Schlegel, dieses Dunkel mit seinem Beitrag zu erhellen. Wie er textkritisch argumentierend zu dem Schluss kommt, mit dem „integrierten“ Erwachsenen-Ichzustand“ müsse ein übergeordneter Erwachsenen-Ichzustand gemeint sein, liest sich geradezu aufregend und fordert zum Weiterdenken heraus. Alle, die sich auf dieses Denkabenteuer einlassen wollen, sind eingeladen, sich mit kurzen Beiträgen an der Diskussion zu beteiligen.

Dem Engagement und der Aufmerksamkeit von Beate Jantzer ist es zu danken, dass der bereits 1982 erschienene Artikel von Maxine Loomis über Verträge den deutschsprachigen TransaktionsanalytikerInnen zugänglich gemacht wird. Die Akribie und Differenziertheit, mit der sich M. Loomis mit dem Thema „Verträge“ auseinandersetzt, macht ihren Text zur unerlässlichen Lektüre, insbesondere da Vertragsarbeit ein zentraler Aspekt transaktionsanalytischen Arbeitens ist.

Nicht weniger bedeutsam ist die Studie von Charlotte Christoph-Lemke. Detail- und kenntnisreich weist sie die integrative Kraft transaktionsanalytischer Modelle nach und zeigt auf, welche Möglichkeiten die Transaktionsanalyse somit zur schulenübergreifenden Integration bietet. Charlotte Christoph-Lemke bezieht Stellung und leistet somit einen wesentlichen Beitrag zur derzeitigen Diskussion über das Für und Wider einer integrativen Psychotherapie. Eine besondere integrative Kraft sieht sie im „Racket-System“. Auch hier seid Ihr eingeladen, Eure Sichtweise in kurzen Diskussionsbeiträgen mitzuteilen.

Bleibt mir nur noch, vergnügliches Lesen zu wünschen und zu hoffen, dass Ihr von den Denkanregungen profitiert.

Ulrike Müller

Gedanken zum „Erwachsenen-Zustand der ‚integrierten‘ Person“ nach *Berne*

Leonhard Schlegel

Der Begriff des Erwachsenen-Ichzustandes einer „integrierten“ Person, den *Berne* einmal aufgestellt hat und auf den er nicht mehr zurückgekommen ist, fasziniert mich und hat auch andere fasziniert. Andererseits gehe ich nur zögernd daran, zu analysieren, was *Berne* dazu gesagt hat, da ich mich frage, wie sinnvoll es ist, eine Textstelle im Buch eines kreativen Menschen zu genau zu analysieren und die einzelnen Sätze, ja Worte auf die Goldwaage zu legen. Aber ich bin nun einmal neugierig, was dabei herauskommt.

1. Das Modell von den Ichzuständen bei *Berne* als Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen zum Thema

Voraussetzung meiner folgenden Ausführungen ist das von *Berne* aufgestellte Modell von den drei Ichzuständen, mit anderen Worten: die Beobachtung von *Berne*, dass jedermann so erleben und sich verhalten kann, wie er es seinerzeit bei seinen Eltern erlebte, also *elterlich* (strukturanalytisch) oder auf verschiedene Art *elternhaft* (funktionsanalytisch) oder aber so, wie er selbst seinerzeit als Kind erlebt und sich verhalten hatte, also *kindheitlich* (strukturanalytisch) oder auf verschiedene Art *kindlich* (funktionsanalytisch), schließlich aber auch so, wie er es im Umgang mit der Realität durch Erfahrung als zweckmäßig und sinnvoll erlernt hat und überlegt auch auf die unmittelbare Gegenwart anwendet, nämlich *realitätsprüfend* (1961, pp. 2-3) oder erwachsen. Es handelt sich um drei Klassen (1963, p. 177/S. 193), Kategorien (1964, p. 23/S. 25) oder Typen (1966, p. 220; 1972, p. 11/S. 26) von Ichzuständen, nämlich um den Eltern-Ichzustand, den Kind-Ichzustand und den Erwachsenen-Ichzustand. „Klassen“, „Kategorien“ oder „Typen“ deshalb, weil sich die Eltern und jeder seinerzeit als Kind je nach Situation verschieden verhalten haben dürfte (strukturanalytische oder erlebnisgeschichtliche Betrachtungsweise) und weil es ohnehin verschiedene Weisen von Elternhaftigkeit und Kindlichkeit gibt (funktionale oder verhaltensbezogene Betrachtungsweise). Dass *Berne* an einer Stelle in Mehrzahl von „realitätsprüfenden Ich-

zuständen“ spricht (1961, pp. 2-3), ist ungewohnt, aber gerade eben im Hinblick auf das Thema dieses Aufsatzes, wie sich weiter unten ergeben wird, verständlich.

Berne ist der Überzeugung, dass es sich bei diesem Modell von einer „Gliederung [structure] der Persönlichkeit“ nicht um ein theoretisches Konstrukt handle, wie die Annahme von einem Über-Ich, einem Ich und einem Es in der Psychoanalyse, sondern um psychologische, lebensgeschichtlich entwickelte [historical] und im Verhalten verwirklichte Realitäten (1966, p. 295), die also, wie ich von mir aus beifüge, erfahrbar sind. Wenn wir für den psychoanalytischen Begriff des Es, wie *Freud* in einer frühen Arbeit (1911 – nur hier), das sich allein nach dem Lustprinzip erlebende und sich verhaltende Lust-Ich einsetzen und für das Ich den Begriff Real-Ich, dann ist die Instanzenlehre nach *Freud* der Lehre von den Ichzuständen nach *Berne* viel ähnlicher, als *Berne* glaubt. Aber das soll uns hier nicht weiter beschäftigen.

Ich setze bei meinen folgenden Ausführungen diese Lehre von den drei Ichzuständen voraus. *Berne* hat sie von der ersten Veröffentlichung im Jahre 1957 an weiterentwickelt, nicht immer widerspruchsfrei. Wenn ich mich nun mit dem Begriff des, wie es *Berne* formuliert, „Erwachsenen-Zustandes der ‚integrierten‘ Person“ befasse, muss ich mich in erster Linie an diejenige Phase der Lehre von den Ichzuständen halten, in der *Berne* diesen Begriff entwickelt hat. Ich werde allerdings, wo es sich um eine Klärung unbestimmter Aussagen handelt, auch auf spätere Literaturstellen hinweisen.

Hier noch eine terminologische Bemerkung: *Berne* ersetzt immer wieder die Wortbegriffe Eltern-Ichzustand, Kind-Ichzustand und Erwachsenen-Ichzustand durch *Parent*, also Elternperson, und zwar entgegen der üblichen englischen Schreibweise mit Großbuchstaben beginnend, *Child*, also Kind, *Adult*, also Erwachsenenperson. Ich schreibe, wenn ich *Parent*, *Child* oder *Adult* übersetze, von „Elternperson“, „Kind“ und „Erwachsenenperson“, jeweils in Anführungszeichen. Es scheint mir dies die zutreffendere Übersetzung als, wie in der deutschsprachigen transaktionsanalytischen Literatur sonst üblich, Eltern-Ich, Kind-Ich oder Erwachsenen-Ich. Auf eine nähere Begründung meines Vorschlages verzichte ich an dieser Stelle, sie ergibt sich aber, wie mir scheint, zwanglos aus den folgenden Darlegungen.

Verschiedene Aussagen von *Berne*, die nicht unmittelbar mit dem Hauptthema zu tun haben, lassen sich kritisch hinterfragen, was mich jedes Mal in Versuchung führt, auch dann näher darauf einzugehen, wenn dies zur Klärung des Hauptthemas nichts Wesentliches beitragen würde. Es würde dies aber zu einer unübersichtlichen Zersplitterung meiner Darlegungen führen.

2. Die allgemeinen Überlegungen zu Kind-Ich- und Eltern-Ichzuständen erster und zweiter Ordnung

In seinem ersten Buch über *Transactional Analysis in Psychotherapy*, erstmals erschienen 1961, schreibt *Berne* im 16. Kapitel mit dem

Titel die „Differenziertere [finer] Gliederung [structure] der Persönlichkeit“ über die Aufgliederung zweiter und dritter Ordnung der Ichzustände (1961, p. 207-216).

Was den Kind-Ichzustand anbetrifft, so stellt er beim vierjährigen Aaron fest, dass er sich gegenüber seiner dreijährigen Schwester so verhalten kann, wie er es von seinen Eltern ihm gegenüber erlebt hat und wohl heute noch erlebt, z.B. indem er sie mahnt, die Spielsachen wieder dorthin zu versorgen, woher sie sie genommen hat. Nach *Berne* ist er dann in einem Eltern-Ichzustand. – Aaron kann aber auch geschickt und überlegt mit seinem Spielzeug und ebenso auch mit den Personen in seiner Umgebung umgehen; er sei dann in seinem Erwachsenen-Ichzustand. – Schließlich kann er, wenn er sich frustriert erlebt, allerdings mit etwas schlechtem Gewissen, auf eine Gewohnheit zurückgreifen, die er an sich mit zwei Jahren aufgegeben, aber bei der Geburt seiner Schwester wieder aufgegriffen hatte, das Daumensaugen; er ist dann in seinem Kind-Ichzustand (1961, pp. 207-210/S. 185-188). Alle diese drei Anteile des vierjährigen Aaron bleiben in ihm bestehen, auch wenn er erwachsen geworden ist. Sie machen dann sein „Kind“ aus. Diese Anteile seines „Kindes“ werden als „Elternperson“, „Kind“, „Erwachsenenperson“ zweiten Grades bezeichnet.

Auch die „Elternperson“ eines Erwachsenen lässt sich in drei Ichzustände zweiter Ordnung aufgliedern, so bei Magnolia, der Teilnehmerin einer therapeutischen Gruppe: Sie benahm sich nämlich anfangs nicht als diejenige, die sie eigentlich war, sondern wie ihre Mutter und zwar einerseits intolerant, wie in der Familie ihrer Mutter üblich, und nahm dann denselben Zustand ein, den sie bei ihrer Mutter erlebt hatte, wenn diese im elterlichen Ichzustand gewesen war. Oder Magnolia zeigte zeitweise grammatikalisch und stilistisch eine überaus korrekte Redeweise, wie sie ihre Mutter aufgewiesen hatte, und war dann nach *Berne* im Erwachsenen-Ichzustand ihrer Mutter. Oder aber sie zeigte eine Launenhaftigkeit, wie sie sie zeitweise bei ihrer Mutter erlebt hatte. Sie war dann im selben Zustand, wie ihre Mutter als „Kind“. Ihre „Elternperson“ ließ sich also auch in drei Ichzustände zweiter Ordnung aufgliedern (1961, pp. 212-213/S. 189).

3. Textanalyse zu den Ichzuständen zweiter Ordnung des Erwachsenen-Ichs

Was uns nun aber hier in erster Linie beschäftigen soll, ist der Versuch von *Berne*, auch die „Erwachsenenperson“ [Adult] oder den Erwachsenen-Ichzustand [Adult ego state] in Ichzustände

zweiter Ordnung aufzuteilen (1961, pp. 211-212/S. 188f). Bei den diesbezüglichen Ausführungen von *Berne* handelt es sich um den Ausgangspunkt meiner Überlegungen. Ich übersetze in freier Weise, jedoch nach bestem Wissen und Gewissen im Sinn von *Berne*:

„Wir wenden uns nun der ‚Erwachsenenperson‘ zu. Es kommt in vielen Fällen vor, dass gewisse kindliche Eigenschaften in den Erwachsenen-Ichzustand integriert erscheinen und zwar auf eine ganz andere Art, als auf diejenige, die wir sonst als Trübung bezeichnen. Der Vorgang [mechanism] dieser ‚Integration‘ harrt noch der Aufklärung, aber es kann doch beobachtet werden, dass gewisse Menschen, wenn sie als ‚Erwachsenenperson‘ funktionieren, einen Charme und eine Offenheit zeigen, die uns an diese Eigenschaften bei Kindern erinnern.“

Ich erinnere mich bei diesen Worten von *Berne* an ein Kind, das ich auf einer Wanderung traf. Es spielte vor einem Haus, kam mit strahlenden Augen auf mich zu und zeigte mir eine Puppe, die es soeben zum Geburtstag bekommen habe, um mich an seiner Freude teilhaben zu lassen. Eine zutrauliche Unbefangenheit, wie wir sie häufig bei, wie *Berne* sagen würde, noch unverdorbenen Kindern finden.

Berne fährt fort: „Zusammen mit diesen [Eigenheiten] bestehen gewisse Gefühle der Verpflichtung gegenüber dem Rest der Menschheit, was unter dem Begriff ‚Pathos‘ eingeordnet werden kann. Andererseits gibt es moralische Qualitäten, die universal von Menschen erwartet werden, die sich in einem reifen Sinn verantwortlich fühlen [undertake grown-up responsibilities], so Mut, Lauterkeit [sincerety], Loyalität und Zuverlässigkeit, Eigenschaften, die nicht örtlichen Sitten entspringen, sondern einem weltweiten Ethos entsprechen.“

Hier verabsolutiert *Berne* wohl westliche moralische Grundsätze. Ein neu zugezogener japanischer Assistent an einem medizinischen Institut sah dessen Vorsteher ein Experiment einleiten, von dem er mit Recht sofort annahm, es müsse missglücken, da sein Vorgesetzter gewisse Umstände übersah. Als das Experiment dann tatsächlich missglückte, konnte der Assistent genau erklären, weswegen es missglücken musste. Auf die verdutzte Frage des Professors, weswegen er ihm das nicht gleich gesagt habe, meinte der neue Assistent aus dem Osten, eine solch krasse Unhöflichkeit gegenüber einem Vorgesetzten hätte er sich niemals erlaubt. Es brauchte ein ganzes Jahr, bis der Japaner lernte, dass eine solche Rücksichtnahme bei uns ganz ungewohnt ist, ja dass es eher als unhöflich gilt, in einem solchen Fall nichts zu sagen. Ich habe gehört, dass es im amerikanischen Vietnamkrieg geschehen konnte, dass ein Südvietnamese die Frage eines amerikanischen Offiziers, ob ein nahes Dorf von Vietkongs besetzt sei, nicht nach seinem realen Wissen beantwortete, sondern vielmehr nach den Erwartungen, die er in den Augen des Fragenden ablesen zu können meinte. Alles andere wäre unhöflich gewesen. In beiden Fällen galten bei den Betreffenden andere Normen, als wir unter Lauterkeit [sincerety – auch: Unverstelltheit, Aufrichtigkeit] und Zuverlässigkeit verstehen. Im Übrigen bezeichnet *Berne* diese ethischen Grundsätze als „exteropsychische Elemente“ (s.u.), was soviel heißt wie „von äußeren Autoritäten – wohl auch von der Gesellschaft, in der wir leben – übernommene Elemente“. Damit ist die Abhängigkeit von der westlichen Kultur gegeben.

Weiter meint *Berne*: *„In diesem Sinn kann gesagt werden, die ‚Erwachsenenperson‘ habe kindliche und ethische Aspekte; dabei handelt es sich aber bis jetzt um das dunkelste Kapitel der Strukturanalyse, sodass eine klinische Klärung gegenwärtig nicht möglich ist. Zu akademischen*

Zwecken jedoch und um gewisse klinische Erscheinungen zu erklären, ist es wohl vertretbar, die ‚Erwachsenenperson‘ in drei Bereiche zu unterteilen. Transaktionsanalytisch heißt das, dass jedermann, der als ‚Erwachsenenperson‘ funktioniert, idealenfalls drei charakterliche Züge [tendencies] aufzeigt: eine persönliche Anziehungskraft und unmittelbare emotionale Ansprechbarkeit [responsiveness], die Fähigkeit zu objektiver Informationsbearbeitung [objective data-processing] und eine ethische Verantwortungsbereitschaft. Dabei geht es also um eine ‚Integration‘ von archäopsychischen, neopsychischen und exteropsychischen Elementen in den neopsychischen Ichzustand, vielleicht auch als ‚Einflüsse‘ zu charakterisieren wie im 20. Kapitel beschrieben [vgl. auch Skizze in Kap. 4.1]. ... Diese ‚integrierte‘ Person ist [das Wort „ist“ von Berne hervorgehoben] charmant usw. und mutig usw. in ihrem Erwachsenen-Ichzustand, gleichgültig, was für Qualitäten ihrem Kind- und ihrem Eltern-Ichzustand zukommen oder nicht zukommen sollten. Die ‚unintegrierte‘ Person kann darauf zurückkommen [„revert to“ – als Wort hervorgehoben], charmant zu sein, und kann das Gefühl haben, mutig sein zu sollen“ [„sollen“ hervorgehoben].“

Für Berne ist seine Beobachtung, dass die „Erwachsenenperson“ einer „integrierten“ Persönlichkeit im mitmenschlichen Verkehr ohne Einschaltung des inneren Kindes an Kinder erinnernde gewinnende Eigenschaften habe sowie dass sie von sich aus, d.h. ohne „Rückgriff“ auf die verinnerlichte Elternperson, nach Werten urteile und sich entscheide, die eine universal geltende Ethik kennzeichneten, das „dunkelste Kapitel“ der Strukturanalyse.

4. Aufhellung des Dunkels

Das „Dunkel“ hängt meines Erachtens damit zusammen, dass Berne bei dieser Beobachtung zu sehr an der Lehre von den Ichzuständen haftet. Er hat übersehen, dass diese Unterteilung der „Erwachsenenperson“ oder des Erwachsenen-Ichzustandes mit einer Aufgliederung des Kind-Ichzustandes oder des „Kindes“ oder des Eltern-Ichzustandes oder der „Elternperson“ nicht vergleichbar ist. Bei der so genannten „integrierten‘ Person“ handelt es sich um eine Haltung, die nur als Ganze eingenommen werden kann. Es kann ja niemand als Verantwortungsbewusstsein auftreten oder als gewinnende Charaktereigenschaften oder als eine Fähigkeit zur realitätsgerechten Informationsbearbeitung! Diese drei Anteile sind, wie Berne formuliert, nur drei Wesensseiten [aspects] dieses einen idealen Erwachsenen-Ichzustandes einer „integrierten‘ Person“. Statt von Wesensseiten können wir von Charaktereigenschaften sprechen, wie sie Berne idealenfalls verwirklicht sieht bei

einem Menschen (als Person), der sich realitätsgerecht (im Erwachsenen-Ichzustand) mit menschlichen Sachverhalten auseinandersetzt und konkret Mitmenschen begegnet.

Der sozusagen mittlere Anteil, das, was *Berne* als Erwachsenen-Ichzustand zweiter Ordnung in der „Erwachsenenperson“ oder im Erwachsenen-Ichzustand der „integrierten Person“ beschreibt, ist die objektive Verarbeitung [data-processing] von Informationen. Ich füge von mir aus, aber doch wohl ohne dem Sinn nach *Berne* zu widersprechen, die zweckmäßige Sammlung von einschlägigen Informationen und, als Ergebnis der Verarbeitung, auch noch deren Auswertung zu sachlichen Entscheidungen und Handlungen hinzu. Es handelt sich insgesamt um das, was im Bereich der heutigen Psychotherapie als „kognitive Fähigkeiten“ bezeichnet wird (Lückert & Lückert 1994, S. 168).

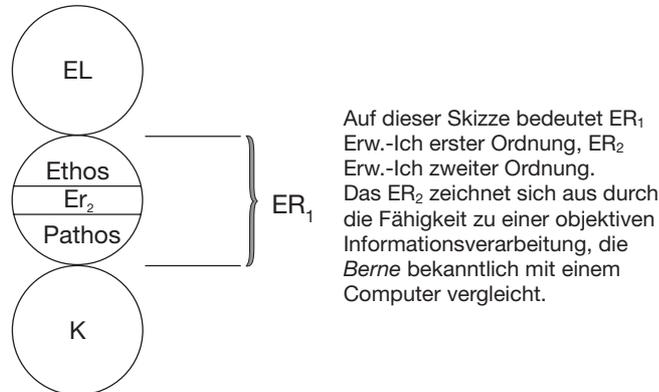
4.1 Archäopsychische, exteropsychische und neopsychische Elemente

Berne spricht von Einflüssen, die „vielleicht“ in diesen Dimensionen, wie ich es nenne, zur Geltung kommen. Bei solchen Einflüssen handelt es sich nach seinen Ausführungen (1961, pp. 265-266/S. 229f) um nicht an bestimmte Ichzustände gebundene, aber auf sie einwirkende, also theoretisch ihnen übergeordnete

1. archäopsychische Elemente, nämlich angeborene triebhafte oder instinktive Bedürfnisse,
2. neopsychische Elemente, nämlich eine auf Grund früherer Erfahrung erlernte Fähigkeit zu zweckmäßigen Überlegungen im Umgang mit der Realität und
3. exteropsychische Elemente, nämlich übernommene Normen.

Hier ist anzumerken, dass *Berne* archäopsychisch, neopsychisch und exteropsychisch in diesem Zusammenhang *nicht* praktisch gleichbedeutend mit kindhaft oder kindheitsbezogen, erwachsenhaft, elternhaft oder elternbezogen gebraucht wie damals implizit, später dann ausdrücklich (1964, p. 23/S. 26; 1966). Mit Recht spricht er deshalb von einer Doppeldeutigkeit dieser Begriffe (1961, p. 266/S. 230) [„some of the ambiguities encountered in structural analysis“].

Berne verweist auf eine Skizze, mit welcher er seine „versuchsweise Formulierung“ zur Aufgliederung der Erwachsenenperson der „integrierten“ Persönlichkeit veranschaulicht:



Es ist bei dieser Skizze zu vermerken, dass hier der basale Index 1 zur Abkürzung der Ichzustände solche erster Ordnung bezeichnet, der Index 2 solche zweiter Ordnung, während später im Hinblick auf das „Kind“ das genau Umgekehrte gilt (*Berne* 1969).

Es ist bemerkenswert, dass *Berne* das Eigenschaftswort „integriert“ im Zusammenhang mit „Person“ immer in Anführungszeichen schreibt. Ganz offensichtlich geschieht dies, weil es sich entgegen dem Wortlaut nicht darum handelt, dass diese Person irgendwo integriert ist, sondern, wie sich aus den Äußerungen von *Berne* unzweideutig ergibt, um eine Abkürzung für „die Person mit einem Erwachsenen-Ich, in das kindliche und moralische Elemente integriert sind“. Dabei darf nicht übersehen werden, dass *Berne* ausdrücklich betont, dass es sich dabei *nicht* um eine Integration von „Kind“ und „Elternperson“ in die „Erwachsenenperson“ handelt, es sei vielmehr völlig gleichgültig, was für Eigenschaften seinem Eltern-Ichzustand und seinem Kind-Ichzustand zukommen.

4.2 Ichzustand und Person bei Berne

Inhaltlich ist bemerkenswert, dass *Berne* an der angeführten Stelle plötzlich den Begriff „Person“ verwendet, deren Erwachsenen-Ichzustand diese Gliederung aufweisen soll. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auf das Verhältnis zwischen „Ichzustand“ und „Person“ im Werk von *Berne* einzugehen, einer der inhaltlichen Stolpersteine der Transaktionsanalyse:

Berne schreibt einerseits, die Ausdrücke „Elternperson“ [Parent], „Erwachsenenperson“ [Adult] und „Kind“ [Child] seien umgangssprachliche Wendungen, würden sich aber immer auf Ichzu-

stände beziehen (1961, p. 3/S. 23). Später noch deutlicher: Eltern-Ichzustand, Erwachsenen-Ichzustand, Kind-Ichzustand seien die einzig korrekte wissenschaftliche Bezeichnung, auch wenn umgangssprachlich von „Elternperson“, „Erwachsenenperson“, „Kind“ gesprochen werde (1966, p. 221; 1970, p. 84/S. 72). *Berne* meint offensichtlich mit „Elternperson“ eine Person, die in einem elterlichen oder elternhaften Zustand ist, unter „Erwachsenenperson“ jemanden, der in einem erwachsenen Zustand ist, d.h. nach *Berne* in einem Zustand, in dem rational und realitätsbezogen überlegt wird, und unter „Kind“ jemanden, der in einem kindheitlichen oder kindlichen Zustand ist. *Berne* schreibt aber andererseits auch, jedes Individuum [Individuum = Unteilbares!!] sei drei verschiedene Personen, die so verschieden voneinander seien, wie eben drei Personen sein könnten (1961, p.22; 1964, p. 23/S. 29; 1966, p. 298; 1970, p. 80/S. 70; 1972, p. 14/S. 29).

Was wie sich widersprechende Aussagen anmutet, lege ich so aus, dass *Berne* *einerseits* von drei Zuständen, genauer: Kategorien oder Typen von Zuständen spricht, wie sie jemand gegenüber einer Situation oder einer anderen Person, die ihm in der äußerlichen Realität begegnet, einnehmen kann, *andererseits* von einem innerpersönlichen System von drei Personen, die sich miteinander auseinander setzen können. Das kommt auch in seiner Deutung des Verkehrsampelschemas von den drei Ichzuständen zum Ausdruck, das er *einerseits* ausdrücklich als eine Veranschaulichung der drei Ichzustände bezeichnet (1961, p. 11/S. 29), *andererseits* aber ebenso ausdrücklich als „die drei Leute, die jeder und jede im Kopf mit sich herumträgt“ (1970, p. 81/S. 70)! Dieses „einerseits“ und „andererseits“ ist ein ganz wesentliches Kennzeichen der Transaktionsanalyse. Es handelt sich tatsächlich bei der Lehre von den Ichzuständen um eine innerpersönlich und zugleich zwischenpersönlich ausgerichtete Sichtweise, wie auch *Petruska Clarkson* festgestellt hat (1992, p. 1/S. 13). Mit „zwischenpersönlich“ ist allerdings in diesem Zusammenhang nicht nur eine Haltung gemeint, die jemand gegenüber Mitmenschen, sondern gegenüber äußeren Situationen überhaupt einnimmt, also, wie ich zu sagen bevorzuge: gegenüber dem, was ihm begegnet.

4.3 Was versteht *Berne* unter Erwachsenen-Ichzustand oder „Erwachsenenperson“?

Ich habe oben vorgreifend eine „erwachsene Haltung“ als eine Haltung umschrieben, in der sich jemand realitätsgerecht mit Sachverhalten, vor allem aber mit den Mitmenschen, die ihm begegnen,

auseinander setzt. Vielleicht ist es sinnvoll, wenn wir uns noch genauer damit beschäftigen, was *Berne* in demselben Werk, in dem er auch von der „integrierten‘ Person“ schreibt, unter der „Erwachsenenperson“ oder dem „Erwachsenen-Ichzustand“ versteht. Einen Ichzustand umschreibt *Berne* erlebnispsychologisch [phenomenologically] als eine Befindlichkeit [coherent system of feelings], konkret beobachtbar [operationally] als zusammenstimmende Verhaltensweisen [a set of coherent behavior patterns]. Es handle sich also, schreibt *Berne* weiter, praktisch [pragmatically] um eine Befindlichkeit, die zugehörige zusammenstimmende Verhaltensweisen motiviert (1957; 1961, p. XVII/S. 17) und, füge ich von mir aus bei, umgekehrt aus solchen Verhaltensweisen erschlossen werden kann. Diese Verhaltensweisen unterscheiden sich in Körperhaltung, mimischen Äußerungen, Gebärden, Wortwahl und Inhalt von Aussagen, sei es spontan auftretend oder als Reaktion auf vorgestellte oder konkrete Ereignisse. Der Erwachsenen-Ichzustand oder die „Erwachsenenperson“, als welche jemand auftritt, ist gekennzeichnet durch eine einigermaßen zutreffende Realitätsprüfung und rational überlegte Einschätzung der Gegebenheiten, dann durch eine Erfassung dessen, was dem Betreffenden begegnet, als Informationen, die auf Grund früherer Erfahrungen verarbeitet und gespeichert werden und entsprechend schließlich durch realistische, nicht von Vorurteilen und nicht von Wunschdenken getriebene, effiziente Entscheidungen und Handlungen (1961, pp. 11-17/S. 28-34, pp. 31-34/S. 44-47, p. 68/S. 73).

Als Beispiel für eine Trübung des Erwachsenen-Ichzustandes durch das „Kind“ schrieb *Berne* vorerst immer von „delusions“ (1961, pp. 33-34/S. 45ff), was eine etwas weitere Bedeutung hat als das deutsche „Wahnidee“, vielleicht eher „wahnhaft Illusionen“. Für die Kennzeichnung einer Trübung durch das Kind-Ich bei als gesund geltenden Menschen geht es eher um *Wunschdenken*, wie denn auch für *Berne* Wunschdenken [wishful thinking] ein Ausdruck des „Kindes“ ist (*Berne* 1972, pp. 154-155/S. 190-191). Ein *Vorurteil* kennzeichnet eine Trübung des Erwachsenen-Ichzustandes vom Eltern-Ich her. Beides kann als eine *Voreingenommenheit* bezeichnet werden, während die Beziehung der „Erwachsenenperson“ zur Realität *unvoreingenommen* ist.

Im Zusammenhang mit den sogenannten Trübungen den Begriff „Wunschdenken“ in den Vordergrund zu rücken statt denjenigen von „Wahnideen“ ist auch deshalb gerechtfertigt, weil *Berne* später feststellt, dass eine Wahnidee auch als Trübung aus der „Elternperson“ aufgefasst werden könne (1972, p. 155/S. 191).

Da die Erfahrungen, die jemand in seinem Leben gemacht habe, nicht identisch seien mit denjenigen eines anderen, könne auch die Einschätzung von bestimmten Situationen und die Reaktion da-

rauf bei verschiedenen Menschen, die sich durchaus im Erwachsenen-Ichzustand befinden, verschieden sein (*Berne* 1961, p. 68/S. 73, p. 111/S. 110 – später auch 1963, p. 186/S. 203). Auch eine „Erwachsenenperson“ ist also nicht gegen Irrtümer gefeit! Nicht die Genauigkeit, mit der die Realität erfasst wird und Voraussagen zutreffen, ist also maßgebend dafür, ob sich jemand im Erwachsenen-Ichzustand befindet, sondern *wie er auf Grund seiner Erfahrungen mit der Realität umgeht* (1961, p. 68/S. 89), nämlich frei von Verzerrungen durch Vorurteile und Wunschdenken oder gar Wahnideen.

Wenn in der Transaktionsanalyse von einem durch Vorurteile oder Wunschdenken (oder sogar Wahnvorstellungen) getrübteten Erwachsenen-Ichzustand gesprochen wird, ist dies meines Erachtens eine nachlässige Ausdrucksweise, da es sich in beiden Fällen nur scheinbar um einen Erwachsenen-Ichzustand handelt, sozusagen um die Maskierung eines Urteils, einer Entscheidung oder eines Gefühls, wie wenn es sich um Ausdruck eines Erwachsenen-Ichzustandes oder der „Erwachsenenperson“ handeln würde.

Es ist eine Streitfrage, ob zum Erwachsenen-Ichzustand auch Gefühle gehören. *Berne* schreibt allen Ichzuständen Gefühle zu (1961, pp. 66-68/S. 73 – später auch 1963, pp. 185-186/S. 202-205; 1964, p. 180/S. 247f), „maßgebende“ Schüler von ihm sprachen später dem Erwachsenen-Ichzustand Emotionen ab (*Dusay* 1968; *Dusay & Steiner* 1971, *Steiner* 1974, pp. 35-36/S. 44; *Goulding & Goulding* 1979, p. 12/S. 25; *Woollams & Brown* 1978, p. 14). Eine Gestimmtheit oder Befindlichkeit [system of feelings], wie sie ein Ichzustand nach *Berne* darstellen soll, ist aber doch wohl nicht emotionslos vorstellbar, eine innere Haltung [state of mind] vielleicht eher. Nach *Berne* gehören offensichtlich solche Gefühle zur „Erwachsenenperson“, die nicht auf Vorurteile und nicht auf Wunschdenken, also nicht auf Trübungen zurückgehen, sondern durch die gegebene Realität gerechtfertigt sind (*Berne* 1961, pp. 66-69; 1963, pp. 185-186/S. 202-205; 1964, p. 180/S. 247f). Was *Berne* hier meint, finde ich bei *Künkel* am treffendsten ausgedrückt (1944, S. 5-10), wenn er davor warnt, sich durch den Ausdruck „Sachlichkeit“ verleiten zu lassen „nur an trockene Geschäfte“ zu denken. Es gibt nach *Künkel* auch eine mitmenschlich bezogene Sachlichkeit: Gegenüber dem Geliebten besteht sie in Lieben, gegenüber dem kranken Kind in tätiger Besorgtheit. Ich greife hier vor, wenn ich feststelle, dass *Berne* und seine in dieser Frage nicht mit ihm übereinstimmenden Schüler nicht darauf geachtet haben, dass bei den Aussagen von *Berne* zum Wesen der „Erwachsenenperson“ eine *computerähnliche* „Erwachsenenperson“ von einer *personalen* „Erwachsenenperson“ zu unterscheiden ist. Ich komme sogleich darauf zurück.

Die „Erwachsenenperson“ sollte nach *Berne* die Vorherrschaft [hegemony] ausüben (1961, p. 246/S. 215). Diese Vorherrschaft besteht u.a. darin, dass die „Erwachsenenperson“ zu entscheiden habe, ob die Einnahme eines Eltern-Ichzustandes, eines Kind-Ichzustandes oder eines Erwachsenen-Ichzustandes, mit anderen Worten eine Aktivierung der „Elternperson“, des „Kindes“ oder der „Erwachsenenperson“ in der Haltung nach außen, realitätsgerecht sei (1961, p. 86). Daraus ergibt sich, dass der Begriff „Erwachsenenperson“ bei *Berne* zweideutig ist, denn es wäre unsinnig, wenn die „Erwachsenenperson“, sichtlich als eine den Ichzuständen übergeordnete Instanz, entscheiden sollte, ob die „Erwachsenenperson“ für das Erleben und Verhalten maßgebend sein sollte. Was ich meine, kann ich an einer Frage klarmachen, die *Berne* stellt, um zu prüfen, ob jemand wirklich geheilt ist, nämlich: „Weißt du, welcher Ichzustand in einem gegebenen Augenblick eben aktuell ist?“ (1972, p. 438/S. 496). Daran knüpfe ich rhetorisch die Frage: „In welchem Ichzustand ist derjenige, dem bewusst ist, welcher Ichzustand bei ihm eben aktuell ist?“

Die „Erwachsenenperson“ als übergeordnete Instanz erinnert mich an das, was *Berne* später die „wirkliche Person“ [real person] nennt, die wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem wirklichen Selbst sei, d.h. demjenigen Selbst, das sich von einem Ichzustand zum anderen bewegen kann“ (1972, pp. 248-254/S. 293-300; p. 276/S. 323).

Allerdings würde sich *Berne* meines Erachtens – gemäß seiner eigenen Umschreibung! – treffender ausdrücken, wenn er nicht schreiben würde, dass sich die „wirkliche Person“ oder das „wirkliche Selbst“, von einem Ichzustand zum anderen bewegen würde, sondern dass es einmal diesen, einmal jenen Ichzustand einnehme. Tatsächlich schreibt *Berne* aber nirgends, wer denn nur derjenige sei, der sich einmal in diesem, einmal in jenem Ichzustand befindet, eben das, was zwanglos und einleuchtend Person genannt zu werden verdiente!

Im nach *Berne* mit einem Computer vergleichbaren Erwachsenen-Ichzustand kann jemand befangen sein (auch: ausschließende „Erwachsenenperson“ oder „konstante ,Erwachsenenperson““ – 1961, p. 27/S. 41, pp. 29-30/S. 42f). Es ist nun aber schlechterdings undenkbar, dass auch jemand in der umfassenden „Erwachsenenperson“ befangen sein könnte, aus der heraus er entscheidet, welcher der drei Ichzustände realitätsgerecht ist, oder in welcher er sich bewusst ist, in welchem der drei Ichzustände er sich eben befindet. Ich unterscheide, wie bereits angedeutet, in den Aussagen von *Berne* eine den anderen beiden Ichzuständen *beigeordnete* „Erwachsenenperson“ von einer den drei Ichzuständen *übergeordneten* „Erwachsenenperson“ oder eine *computerähnliche* „Erwachsenenperson“ von einer *personalen* „Erwachsenenperson“.

5. Wie kam *Berne* zu seinen „dunklen“ Überlegungen?

Wie sich aus dem Text zum Wesen der Aufgliederung des Erwachsenen-Ichzustandes oder der „Erwachsenenperson“ ergibt, steht bei *Berne* am Anfang seiner theoretischen Überlegungen die Beobachtung, „dass gewisse Menschen, wenn sie als ‚Erwachsenenperson‘ funktionieren, einen Charme und eine Offenheit zeigen, die uns an diese Eigenschaften bei Kindern erinnern“; „andererseits gibt es moralische Qualitäten, die universal von Menschen erwartet werden, die sich in einem reifen Sinn verantwortlich fühlen, so Mut, Lauterkeit [sincerety], Loyalität und Zuverlässigkeit, Eigenschaften, die nicht örtlichen Sitten entspringen, sondern einem weltweiten Ethos entsprechen.“ Weiter bedeutet dies nach *Berne* „transaktionsanalytisch, dass irgend jemand, der als ‚Erwachsenenperson‘ funktioniere, idealerweise diese drei Arten von Neigungen aufweisen sollte“ (s.o.).

In dieser Feststellung liegt für mich ein weiteres „Dunkel“, nämlich in seiner angeblichen Qualität „transaktionsanalytisch“. Was soll das hier heißen? Wieso transaktionsanalytisch? Als transaktionsanalytisch gilt zweifellos, dass das, was „Erwachsenenperson“ [Adult] genannt wird, realitäts- und gegenwartsbezogen urteilt und entscheidet (und nach *Berne* auch fühlt). Aber als transaktionsanalytisch zu verstehen, dass, wer als „Erwachsenenperson“ funktioniert, mitmenschlich ein gewinnendes Wesen aufweist und ethisch nach angeblich universal gültigen Werten urteilt und sich entscheidet, das ist schlicht eine persönliche Ansicht von *Eric Berne*, die ich ihm gerne zugestehe. Dass er aber diese Ansicht aus transaktionsanalytischen Modellen abzuleiten versuchte, ist irreführend. Würde er als Begründer der Transaktionsanalyse an prominenter Stelle in seinem Werk schreiben, dass diese Idealvorstellung seiner psychotherapeutischen Arbeit zugrunde liegt, würde ich das ohne weiteres gelten lassen. Es handelt sich bei seinem Idealbild einer „Erwachsenenperson“ um jemanden, der aus dem von mir gekennzeichneten „übergeordneten oder personalen Erwachsenen-Ichzustand“ erlebt und sich verhält und der außer der „Vorherrschaft“, d.h. Verfügungsgewalt über die einander begrifflich beizuordnenden Ichzustände auch noch im Kontakt zu Mitmenschen und in ethischen Belangen bestimmte Qualitäten aufweist.

Nun wirklich „transaktionsanalytischen“ Gedankengängen folgend, könnten diesem Menschen noch andere Qualitäten zugeordnet werden, so die Fähigkeit in mitmenschlich kritischen Situationen die Grundeinstellung „Ich bin O.K., du bist (ihr seid, die anderen sind) O.K.“ zu verwirklichen und eine selbstverantwortliche Stellung zu seinem Leben einzunehmen und vielleicht noch anderes mehr, das aber alles im Grunde genommen mit der nach *Berne* idealen Menschlichkeit mitgemeint ist.

Meines Erachtens liegt also dem „Rätsel“ vom „Erwachsenen-Ichzustand einer ‚integrierten‘ Person“ der Irrtum von *Berne* zugrunde, dass er glaubte, diesen Ichzustand aus dem transaktionsanalytischen Modell von den drei Ichzuständen ableiten zu können. Es gelingt ihm dies nicht, was er auch zugibt („der dunkelste Bereich der Transaktionsanalyse!“). *Es handelt sich schlicht um den nach der Ansicht von Berne idealen Charakter einer den Mitmenschen zugewandten Persönlichkeit.*

Leonhard Schlegel, Dr. med., Facharzt für Psychiatrie, Psychoanalytiker und Gruppentherapeut, seit über 20 Jahren transaktionsanalytisch tätig, 101-Instruktor der ITAA und Ehrenmitglied der Deutschen und der Schweizerischen Gesellschaft für Transaktionsanalyse.

Zusammenfassung

Der Autor unternimmt es, das nach *Berne* „dunkelste Kapitel der Strukturanalyse“ aufzuhellen. Es handelt sich bei diesem Kapitel um die Charakterisierung des „Erwachsenen-Ichs der ‚integrierten‘ Persönlichkeit“ durch *Berne*, ein Thema, auf das er in seinem Werk nicht mehr zurückgekommen ist. Der Autor sieht die Erhellung darin, dass *Berne*, wenn er von einem Erwachsenen-Ich oder einer „Erwachsenenperson“ schreibt, Verschiedenes meint: eine computerähnliche, rein rationale Einstellung zu Sachverhalten oder aber eine personale, über die drei Ichzustände verfügende, auf Mitmenschen bezogene Haltung. Damit wird auch der Widerspruch gelöst, der darin liegt, dass nach *Berne* aus dem Erwachsenen-Ichzustand zu entscheiden sei, welchen der drei Ichzustände der Betreffende realitätsgerecht einnehmen solle, und damit wird auch die Streitfrage einer Lösung zugeführt, ob dem Erwachsenen-Ichzustand oder der „Erwachsenenperson“ auch Gefühle zukommen.

Summary

The author undertakes it to enlighten the “darkest chapter or Structural Analysis”. By this is meant the term “‘integrated’ Adult” as *Berne* has introduced it. The author differentiates between data-processing Adult and the attitude of a person who reigns sovereignly over the three types of ego states. Thus, the paradox can be solved that the Adult has to decide which ego state fits to the momentary situation; and the quarrel about the question whether the Adult ego state has feelings at its disposal or not can come to an end.

Literatur

Hinweis: Bei Zitaten im Text handelt es sich immer um Übersetzungen von L.S. aus dem englischsprachigen Original.

Berne, E. (1957): Ego States in Psychotherapy. Nachdruck in: *E. Berne*, Intuition and Ego States (Sammelband), pp. 121-144. San Francisco: TA Press, 1977 (dt.: Transaktionsanalyse der Intuition. Paderborn: Junfermann, 1991, S. 153-176).

Berne, E. (1961): Transactional Analysis in Psychotherapy. New York: Ballantine Books (dt.: Die Transaktionsanalyse in der Psychotherapie, Paderborn: Junfermann, 2001).

- Berne, E. (1963): *The Structure and Dynamics of Organizations and Groups*. New York: Ballantine Books (dt.: *Struktur und Dynamik von Organisationen und Gruppen*. München: Kindler, 1979; Vergleiche mit anderen gruppenpsychologischen Auffassungen nicht übersetzt).
- Berne, E. (1964): *Games People Play*. New York: Grove Press (dt.: *Spiele der Erwachsenen*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1967).
- Berne, E. (1966): *Principles of Group Treatment*. New York: Oxford University Press.
- Berne, E. (1968): Transcription of Eric Berne in Vienna 1968. *Transactional Analysis Journal*, 3, 63-72.
- Berne, E. (1969): Standard Nomenclature. *Transactional Analysis Bulletin*, 8, 111-112.
- Berne, E. (1970): *Sex in Human Loving*. New York: Pocket Books (dt.: *Spielarten und Spielregeln der Liebe*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1974).
- Berne, E. (1972): *What Do You Say After You Say Hello?* New York: Bantam Book (dt.: *Was sagen Sie, nachdem Sie „Guten Tag“ gesagt haben?* München: Kindler, 1973; unvollständig übersetzt).
- Clarkson, P. (1992): *Transactional analysis in psychotherapy*. London: Routledge (dt.: *Transaktionsanalytische Psychotherapie*. Freiburg i.Br.: Herder, 1996).
- Dusay, J. (1968): Transactional Analysis. In E. Berne, *A Layman's Guide to Psychiatry and Psychoanalysis* (extensively revised and enlarged third edition from *The Mind in Action*), pp. 277-306. New York: Simon and Schuster (dieses Kapitel nicht in die deutsche Ausgabe übernommen).
- Dusay, J. & Steiner, C. (1971): Transactional Analysis in Groups. In I. Harold & J. Sadock (Eds.), *Comprehensive Group Therapy*, pp. 198-240. Baltimore (USA, MD): Williams & Wilkins.
- Freud, S. (1911): Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. *Gesammelte Werke*, Bd. VIII, S. 230-238.
- Goulding, M. & Goulding, R. (1979): *Changing Lives through Redecision Therapy*. New York: Brunner & Mazel (dt.: *Neuentscheidung*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1981).
- Künkel, F. (1944): *Einführung in die Charakterkunde*. Leipzig: Hirzel.
- Lückert, H.-R. & Lückert, I. (1994): *Einführung in die kognitive Verhaltenstherapie*. München: Ernst Reinhardt.
- Steiner, C. (1974): *Scripts People Live*. New York: Bantam Books (dt.: *Wie man Lebenspläne verändert*, Paderborn: Junfermann, 1982).
- Wollams, S. & Brown, M. (1978): *Transactional Analysis*. Dexter (USA, MI): Huron Valley Institute Press.

Anschrift des Verfassers:

Dr. med. Leonhard Schlegel
Blumenstraße 21
CH-8502 Frauenfeld

Veränderungsverträge

*Maxine Loomis**

Transaktionsanalyse ist eine Therapieform, die auf Verträgen basiert. Zentral in der Philosophie der TA-Behandlung ist die Überzeugung, dass Klient und Therapeut die Fähigkeit und die Verantwortung haben, für ihre Arbeit gemeinsam einen Vertrag abzuschließen. „Ein Behandlungsvertrag ist eine Übereinkunft zwischen Klient und Therapeut, ein klar umrissenes Ziel zu erreichen“ (Wollams & Brown 1978). Steiner (1971) vergleicht Behandlungsverträge mit Geschäftsverträgen in Bezug auf ihre Grunderfordernisse der gegenseitigen Zustimmung, der angemessenen Gegenleistung, der Kompetenz und der Legalität.

Ein anderer allgemeingültiger Wert von TA-TherapeutInnen ist der der Heilung. Tatsächlich haben TA-AnwenderInnen und TheoretikerInnen viele potente Techniken entwickelt, mittels welcher Menschen geholfen werden kann, sich zu verändern. Leider teilen nicht alle KlientInnen diese Begeisterung für die Möglichkeiten der Veränderung. Es gibt auch Arbeitsfelder der Gesundheitsfürsorge und Betreuung im weitesten Sinn, die die Veränderungsverträge begrenzen, welche die TherapeutInnen mit ihren KlientInnen machen können.

In diesem Artikel will ich ein System vorstellen, das eine Entscheidungshilfe bezüglich der Ebene für den Veränderungsvertrag zwischen Therapeut und Klient bietet. Meine FortbildungskandidatInnen und ich haben diese Herangehensweise bei der Vertragsarbeit als nützlich erlebt – in der Arbeit mit einem weiten Spektrum von KlientInnen im ambulanten und im stationären Rahmen, in Beratungsstellen, in psychiatrischen und in nicht-psychiatrischen Arbeitsfeldern.

Behandlungsverträge

In einem Behandlungsvertrag wird offen darüber verhandelt, was Therapeut (oder professioneller Helfer) und Klient voneinander erwarten können bezüglich der Behandlung (oder der Gesundheitsfürsorge, Betreuung, usw.). Der Vertrag besteht aus einer

* Übersetzung von: *Maxine Loomis*, Contracting for change. *Transactional Analysis Journal* 12 (1), pp. 51-55, 1982.

Reihe von vereinbarten Zielen wie auch aus einem klaren Verständnis über die Struktur und den Prozess zur Erreichung der gemeinsam entschiedenen Ziele. Der Vertrag ist ein Bezugspunkt, anhand dessen Therapeut und Klient jegliche Veränderung im Prozess, im Inhalt oder auf der Ebene des Arbeitsbündnisses reflektieren können. Er dient ebenso als eine Richtschnur für den zielgerichteten Prozess in der Behandlungssituation. Der Vertrag kann jederzeit neu verhandelt oder beendet werden. In diesem Sinne unterstützt er Therapeut und Klient dabei, in der gemeinsam gestalteten Behandlung klar zu sein.

Abbildung 1 gibt eine Zusammenfassung der vier Vertragsebenen, die ich als nützlich empfunden habe. Obgleich die Unterscheidungen konzeptioneller Art sind und sich manchmal in der klinischen Arbeit überschneiden, bieten sie einen Grad an Klarheit, wie Klient und Therapeut ihre gemeinsame Arbeit verhandeln und neu verhandeln. Mit jedem beliebigen Klienten kann sich die Vertragsebene von Moment zu Moment, von Sitzung zu Sitzung verändern. Bewegungen von einer niedrigeren zu einer höheren Vertragsebene beinhalten in der Regel eine immer spezifischere Reihe von Verhandlungen.

Zum Beispiel eine Klientin, die die aktuelle Krise gelöst hat und dabei auf Ebene II gearbeitet hat: Bei ihr können Themen der sozialen Kontrolle gefragt sein, wenn sie daran interessiert ist, ihr wiederholtes Muster bei Beziehungsproblemen zu verändern (ein Ebene III-Vertrag). Die aktuelle Krise war eine Episode dieser Beziehungsprobleme.

Ein Vertrag auf höherer Ebene schließt in der Regel alle niedrigeren Vertragsebenen mit ein.

Zum Beispiel: Eine Klientin, die an einer strukturellen Veränderung (Ebene IV) gearbeitet hat, muss aufgrund der durch die Behandlung erreichten Veränderungen ebenso mit Beziehungsthemen (Ebene III) und Änderungen bezüglich ihrer Streichelökonomie (Ebene II) umgehen.

Eine akut suizidale oder psychotische Klientin benötigt möglicherweise für einen gewissen Zeitraum Ebene I-Interventionen, damit der nötige Schutz gewährleistet ist, auch wenn sie zuvor auf Vertragsebene III oder IV gearbeitet hat.

Die folgende Diskussion enthält Richtlinien und Beispiele, anhand derer sowohl mit neuen als auch mit bereits anwesenden KlientInnen über die Vertragsebene entschieden werden kann.

Ebene und Art des Vertrags	Fokus der Intervention	Behandlungsmethoden
I. Fürsorgeverträge	Vermeiden von Rackets, Spiel- und Skriptauszahlungen	Herstellen von Schutz – physischen oder Obhut
II. Betreuungsverträge	Problemlösung, Benutzen des ER ₂ , Trübungen und Ausschlüsse, Zeitstrukturierung, Streichelökonomie	Krisenintervention, Strukturanalyse
III. Beratungsverträge	Skriptentscheidungen, Beziehungsmuster, hohe Belastung oder frühe traumatische Szenen	Kurzzeittherapie, Gestalt- und Neuentscheidungsarbeit, Kognitive Neustrukturierung, Transaktionsanalyse, Racket- und Spielanalyse, Skriptanalyse
IV. Therapieverträge	Elterliche Prägung, frühe Einschärfungen, präverbale kinästhetische Muster	Skriptanalyse, Neuentscheidung, Neubeelterung, Reframing (Neuentwicklung)

Abbildung 1: Ebenen von Veränderungsverträgen

Ebene I: Fürsorgevertrag

Viele professionelle HelferInnen in TA-Fortbildung arbeiten in Arbeitsfeldern und mit einer bestimmten Klientel, bei der das Ziel des professionellen Vertrags das der Fürsorge und weniger das der Heilung ist.

Zum Beispiel: Krankenschwestern und Ärzte, die in medizinisch-chirurgischen Einrichtungen arbeiten, sind sich möglicherweise der Skriptentscheidungen sowie deren Einfluss auf das körperliche Befinden der PatientInnen bewusst oder der Spiele, die sie mit dem Krankenhauspersonal und den Familienmitgliedern spielen. Aber sie sind möglicherweise nicht in der Lage, sich mit den PatientInnen im Rahmen eines Veränderungsvertrags zu beschäftigen. Das mag in der kurzen Verweildauer im Krankenhaus begründet liegen oder darin, dass die PatientInnen ihr Problem mehr als ein körperliches denn als ein emotionales ansehen.

Bestimmte Abteilungen in Landesanstalten, öffentlichen Nachbetreuungsprogrammen, Suchtprogrammen und Kurkliniken haben mit einer Anzahl von KlientInnen zu tun, die nicht bereit oder nicht fähig sind, einen Veränderungsvertrag abzuschließen. Aufgrund der Vorgaben dieser Einrichtungen oder der Politik haben diese KlientInnen Anspruch auf Fürsorge, unabhängig von ihrem

Mangel an Einsatz für die Heilung. In diesen Situationen ist es wichtig, dass die Professionellen, die für die Betreuung zuständig sind, sich darüber im Klaren bleiben, dass sie keinen Veränderungsvertrag abgeschlossen haben.

Der grundlegende Ansatz in der Arbeit mit KlientInnen, die einen Fürsorgevertrag haben, ist einseitig. Die Professionellen sind beschäftigt mit „Überlebensstrategien“ – so ein Ausdruck einer meiner AusbildungskandidatInnen – um nicht in Spiele hineinzugeraten und um sich vor Endauszahlungen zu schützen, während sie für die körperliche Unversehrtheit, Betreuung und die Aufrechterhaltung der Funktionstüchtigkeit der KlientInnen zu sorgen haben. Ein klares Verständnis von Skript, Spielen, Transaktionsanalyse und Ichzustands-Analyse ist wichtig für das professionelle Überleben und um ein burn-out in der Arbeit mit dieser Klientel zu vermeiden. Meine FortbildungskandidatInnen empfanden *Karpmans* (1971) Optionen bezüglich der Reaktion aus verschiedenen Ichzuständen und *Dusays* (1966) Alternativantworten auf Spieleinladungen als besonders nützlich. In einigen Situationen ist es hilfreich für das Betreuungspersonal, den Kontakt mit Nicht-Veränderungs-KlientInnen so kurz wie möglich zu halten. Das Ziel der Professionellen sollte es sein, die nötige Fürsorge zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig die Frustration unbefriedigter Veränderungserwartungen zu vermeiden. Das Ergebnis für die KlientInnen ist die Aufrechterhaltung ihres gegenwärtigen Funktionsniveaus.

Ebene II: Betreuungsvertrag

Ebene-II-Verträge beschäftigen sich primär damit, ein zeitlich begrenzt auftretendes Ungleichgewicht in einigen Lebensbereichen der KlientInnen zu korrigieren. Dieses Ungleichgewicht kann entstanden sein als ein Resultat entweder von inneren oder äußeren Veränderungen und kann, muss aber nicht, skriptabhängig sein. Es können Ereignisse eintreten wie z.B. der Tod der Partnerin, der Verlust der Arbeitsstelle oder bestimmte Unfälle, die nicht im Zusammenhang mit Skriptentscheidungen stehen. Und es gibt Zufallsereignisse und Entwicklungskrisen, die bestimmte Skriptentscheidungen und ungelöste Entwicklungsthemen zu aktivieren scheinen. Zum Beispiel das Paar, dessen Ehe aufgrund der Geburt ihres ersten Kindes auseinander bricht oder der junge Erwachsene, der nicht weiß, was er nach der Collegeprüfung tun soll.

Der grundsätzliche Ansatz in diesen Situationen ist der der Krisenintervention. Das Ziel ist die Neuordnung des gegenwärtigen

Ungleichgewichts und gleichzeitig, die Bewältigungs- und Handlungsstrategien für zukünftige Situationen zu erweitern.

Häufig ist die Vertragsdauer zwischen Klient und Therapeut kurz – irgendwo zwischen einem 6-minütigen Telefongespräch und einem 6-Wochenkurs in Krisentherapie. Abgesehen davon, dass es nötig sein kann, dass der Therapeut direktiv ist und anfänglich Verantwortung für bestimmte Lebensbereiche des Klienten übernimmt, sollte der Klient dabei angeleitet werden, seine eigenen Beziehungen und Ressourcen so schnell wie möglich zu nutzen.

Innerhalb des Ebene-II-Vertrags sollte der Schwerpunkt auf den Gebrauch der Strukturanalyse und die Beschäftigung mit Trübungen und dem Ausschluss von Ichumständen gelegt werden, d.h. auf die Frage, wie sich der Klient möglicherweise in seinen Optionen zur Krisenbewältigung begrenzt.

Ein Klient in einer Krise hat höchstwahrscheinlich auch einen akuten Mangel an Streicheleinheiten, und seine übliche Art die Zeit zu strukturieren, ist aus dem Gleichgewicht geraten. Die Interventionen des Therapeuten zu diesen Problemen sollten praktisch sein und darauf abzielen, das Problem zu lösen. Gewohnheitsgemäß frage ich die KlientInnen, ob irgendetwas dieser Art ihnen schon einmal passiert ist. Und wenn ja, wie sie damals die Situation gehandhabt haben. Auf diese Weise kann ich Informationen darüber erhalten, welche angemessenen und unangemessenen Reaktionsweisen ihnen zur Verfügung stehen. Auf den angemessenen Reaktionen kann aufgebaut werden, die unangemessenen Reaktionsweisen gehören in einen neuen Bezugsrahmen gesetzt, um ihre positive Bestrebung zu nutzen. Während ich nach vergangenen ähnlichen Erfahrungen frage, höre ich auch auf die Möglichkeit von Spiel- und Endauszahlungswiederholungen. Zum Beispiel der junge Mann, der zum vierten Mal seine Verlobte verliert. Die Hausfrau, die erneut von ihrem Ehemann geschlagen wird. Oder die Klientin, die keinen Chef finden kann, der ihre Arbeit würdigt. Bei ihnen allen ist es wahrscheinlich, dass sie zu ähnlichen Endauszahlungspositionen zurückkehren werden. Es mag trotzdem zunächst einmal nötig sein, den KlientInnen dabei zur Seite zu stehen, mit der gegenwärtigen Problemsituation zurechtzukommen, bevor ich die Information über sich wiederholende Schwierigkeiten mit ihnen teile. TherapeutInnen sollten sich dessen bewusst bleiben, dass ein gewisser Prozentsatz von KlientInnen nur einen Ebene-II-Veränderungsvertrag benötigt oder wünscht. Sobald sie sich besser fühlen, sehen sie keinen Grund mehr für eine weitere Behandlung. Andere KlientInnen sind nach der Bewältigung der akuten Krise daran interessiert, sich mit dem Skript- oder

Spielmuster zu beschäftigen, das sie nun als wiederkehrend in ihrem Leben, ihrer Arbeit und in ihren Beziehungen erkennen.

Ebene III: Beratungsvertrag (Beziehungsvertrag)

Auf Ebene III, bei Beziehungsverträgen, wird der Schwerpunkt auf den zyklischen Charakter der Probleme der KlientInnen gelegt. Der generelle Ansatz ist der der Kurzzeittherapie, der kognitiven Neustrukturierungs- und Neuentscheidungsarbeit. Der Klient und der Therapeut stecken in etwa gleich viel Energie in die Exploration, die Aufdeckung und Lösung. Es werden Verbindungen hergestellt zwischen Skriptentscheidungen, ihren Auswirkungen auf Beziehungen und auf die Zeitstrukturierung und den den KlientInnen vertrauten Endauszahlungen in Form von schlechten Gefühlen. Gängige Fragen im Ebene-III-Vertrag sind: „Wie würdest du dich gerne verändern?“ und „Was wirst du anders machen?“ Manche KlientInnen verändern sich schon aufgrund von Informationen und sind in der Lage, Entscheidungen zu ändern, sobald ihre Erfahrungen ihnen in Form von Transaktions-, Spiel- oder Maschenanalysebegriffen erklärt werden. Andere KlientInnen scheinen dazu mehr Zeit zu benötigen (1-2 Jahre). Zeit, in welcher sie diesen zyklischen Charakter ihres Verhaltens erkennen, in der sie ihre Schlechte-Gefühle-Auszahlungen aufgeben, in der sie ihre Zeit und Beziehungen neu strukturieren und in der sie ihre neuen Entscheidungen gänzlich integrieren und umsetzen. Annähernd gleich viel Zeit und Aufmerksamkeit wird dabei der Transaktions-, der Spiel- und der Maschenanalyse sowie der Skriptanalyse gewidmet. Die Arbeit mit der Skriptanalyse auf Ebene III ist besonders nützlich bei Entscheidungen, die eine große Belastung darstellen oder die mit früheren traumatischen Szenen zu tun haben.

Das angestrebte Ziel der Ebene-III-Verträge ist den meisten TA-TherapeutInnen geläufig und betrifft alle drei Ichzustände. Dies beinhaltet eine verbesserte Lebens- und Beziehungsqualität, einen Zuwachs an erwachsener Bewusstheit und Information, einen Zuwachs an Spontaneität und Zugang zu den Gefühlen und eine potentiell unbegrenzte Anzahl von Optionen, mit Situationen im Hier und Jetzt umzugehen. Um diese Ziele zu erreichen, benötigen einige KlientInnen zeitweise einen intensiveren Veränderungsvertrag.

Ebene IV: Therapievertrag (Strukturelle Veränderung)

Ebene-IV-Verträge behandeln in der Regel strukturelle Veränderungen. Der Ansatz ist der von intensiver Psychotherapie und zielt auf feststehende Skriptentscheidungen als Folge von hartnäckiger elterlicher Formung und wiederholten Einschärfungen. Diese Klientel bedarf möglicherweise eingangs zunächst Ebene-II- und -III-Vertragsarbeiten, um soziale Kontrolle zu erlangen, ihre Fähigkeit zu demonstrieren, Verträge abzuschließen und einzuhalten, und um den Entscheidungscharakter der gegenwärtigen Beziehungen wertzuschätzen. Aufgrund der Intensität und Häufigkeit früher Skriptbotschaften und/oder elterliche Formung ist eine Kombination aus Neuentscheidungs- und Neubeelterungsarbeit (Mellor 1980) erforderlich. Häufig ist der Engpass 3. Grades gespeichert als ein präverbales kinästhetisches Muster, das auch einer neuen kinästhetischen Erfahrung zur Korrektur bedarf. Der Therapeut benutzt daher Techniken wie Beelterung, Regression und Neubewertung der Kindheitsgeschichte mit dem Ziel, den Klienten mit neuen Optionen für das Hier und Jetzt auszustatten.

Der Schwerpunkt bei der Ebene-IV-Vertragsarbeit liegt darin, die pathologische Struktur zu überarbeiten und den gesamten Beziehungsprozess zu durchlaufen. Abhängig vom Grad der Pathologie kann diese strukturelle Veränderung bis zu ihrem Abschluss 1 bis 5 Jahre in Anspruch nehmen. Die Ebene-IV-Vertragsarbeit beinhaltet alle Techniken und Ergebnisse der Ebene-II- und -III-Verträge mit dem starken Fokus auf der Skriptanalyse, der Neuentscheidungs- und der Neubeelterungsarbeit. Behandlungsergebnisse, vor allem die Überlebens Themen von Ebene III, beinhalten eine höhere Lebenserwartung sowie die Absage an selbstzerstörerische, psychotische und dauerhaft einschränkende Optionen.

Klinische Auswirkungen

Es ist wichtig, die Ebene des Veränderungsvertrags, zu der der Klient zu einem bestimmten Zeitpunkt bereit und fähig ist, anzuerkennen. Wenn die Vertragsebene klar ist, werden beide, Klient wie Therapeut, wahrscheinlich wesentlich reibungsloser Fortschritte in ihrer gemeinsamen Arbeit erreichen. Sie können ihre Energie darauf richten, das Problem zu lösen, anstelle miteinander zu kämpfen oder sich aufgrund unerfüllter Erwartungen schlecht zu fühlen.

Ich habe vor kurzem das Team eines Nachsorgeprogramms beraten, das sehr stark geprägt war von den kurzen, wöchentlichen Klientenkontakten anlässlich der Medikamentenvergabe. Das Team

war sehr entmutigt davon, dass es so wenig Einfluss auf die Insassen hatte, die darauf festgelegt schienen, chronische Patienten zu bleiben oder es zu werden und als solche die Anstalt zu verlassen. Als ich fragte, wieviele ihrer über 300 Klientinnen den Eindruck machten, dass sie die notwendige Energie hätten, die eine Teilnahme an einem nachdrücklicheren Behandlungsprogramm erfordert, war das Team in der Lage, mindestens 25 solche Klienten zu benennen. Wir sprachen dann darüber, Wahlmöglichkeiten innerhalb des Behandlungsprogramms zu schaffen, die die unterschiedlichen Ebenen der Veränderungsverträge zwischen den verschiedenen Klientengruppen anerkennen. Auf diese Weise konnte das Team die sorgfältige Medikamentenvergabe gewährleisten und gleichzeitig eindeutig mit Ebene-II- und -III-Veränderungsverträgen in Gruppen arbeiten, die zu einem anderen Zeitpunkt im Lauf des Tages stattfanden. Sie entwarfen auch ein System von Anreizen, sodass die Klienten ihren eigenen Beitrag zur Heilung (im Gegensatz zur Fürsorge) erarbeiten mussten.

Klienten dabei zu helfen und sie zu motivieren, sich von der einen Vertragsebene zur anderen zu bewegen, benötigt ein kompetentes Begleiten und Leiten auf Seiten des Therapeuten. Man sollte nicht davon ausgehen, dass ein Klient nur in der Lage ist, auf der gegenwärtigen Vertragsebene zu arbeiten. Fakt ist, dass einige KlientInnen ausagieren oder eine Krise drastisch gestalten, um uns wissen zu lassen, dass sich ihre Bedürfnisse verändert haben. Zum Beispiel eine Frau, die stationär mit Krebs im letzten Stadium behandelt wurde. Sie begann zu agieren und sich „komisch“ zu verhalten, indem sie ihr Bett verließ und auf der Station auf und ab marschierte. Erst als sie versuchte, in den Schacht für schmutzige Wäsche zu klettern, wurde die für die psychologische Behandlung zuständige Krankenschwester gerufen. Erst dann wurde der Frau geholfen, mit ihrer Wut bezüglich ihrer Krankheit und dem bevorstehenden Tod umzugehen. Sie vereinbarte einen Ebene-II-Vertrag, d.h. tägliche Spaziergänge und Gespräche mit dieser Krankenschwester, und innerhalb von zwei Wochen war sie so weit, nach Hause zu gehen, wo sie friedvoll einige Monate später starb. Diese Frau eskalierte das Thema ihrer Krankheit und ihres Todes bis zu einem Punkt, an dem sie und die anderen um sie herum darauf reagieren mussten. Sie war außerdem in der Lage, ihre Energie darauf zu verwenden, ihre Krise zu lösen und ein bedeutungsvolles Leben zu einem ruhigen Abschluss zu bringen.

Das Gefühl für den richtigen Zeitpunkt ist ein bedeutsamer Faktor dabei, KlientInnen von einer Vertragsebene zu einer anderen zu bewegen. Mit einer anderen Klientin, die einen Ebene-IV-Vertrag für Regressionsarbeit und Beelterung hatte, war es wichtig, auf ei-

nen Ebene-III-Vertrag zurückzukehren, als sie begann, Schwierigkeiten bei der Handhabung ihrer Arbeitssituation zu erleben. Wir fokussierten auf Zeitstrukturierung, Maschengefühle und Spieldauszahlungen, die ihre gängige Form waren, ihr verzweifertes Niemals-Skript auszuleben. Nachdem wir uns mit diesen Ebene-III-Themen auseinander gesetzt hatten, waren wir dazu in der Lage, ihre Regressionsarbeit wieder aufzunehmen, mit der klaren Entscheidung ihrerseits und einem Vertrag zwischen uns, das Thema der Trennung im Alter von 8 Monaten zu lösen. Die Trennungsarbeit war innerhalb des nächsten Monats komplikationslos abgeschlossen.

Es gibt außerdem Zeiten, zu denen die Aufrechterhaltung von Ebene-III-Veränderungen den KlientInnen einen so großen Energieaufwand abverlangt, dass sie daran interessiert sind, zu einem Ebene-IV-Vertrag zu wechseln. Eine solche Klientin, eine junge manisch-depressive Frau, hatte ihre Behandlung mit der klaren Absprache beendet, dass sie jederzeit – falls nötig – wiederkommen könne. Sie war in der Lage gewesen, sich aus der Retterrolle innerhalb des Familiendramas zu befreien, hatte sich für Kurse eingeschrieben, um ihr Abitur nachzumachen und unterhielt gute Beziehungen zu Freundinnen und Arbeitskolleginnen. Sie benötigte die Gelegenheit, das, was sie in der Therapie gelernt hatte, nun in ihren Alltag zu integrieren. 1½ Jahre später kehrte sie zur Gruppe zurück, bereit, sich mit ihrem frühen oralen Zorn und ihrem analen Ärger auseinander zu setzen, den sie in ihrem harten Körper eingeschlossen hatte. Innerhalb dieser Arbeit kam eine Flut von frühen Erinnerungen von Missbrauch und Vernachlässigung, mit der sie jetzt bereit war umzugehen. Die Auflösung dieser Vergangenheitsthemen im Rahmen eines Ebene-IV-Vertrags setzte ihre Energie frei, sich auf intime Art und Weise in der Gegenwart in Beziehung zu setzen.

Bestimmte Verträge können dazu benutzt werden, die Bereitschaft oder Fähigkeit eines Klienten zu stärken, einen Ebene-II- oder -III-Veränderungsvertrag einzugehen. Nicht-Suizid-Verträge, Verträge, bestimmte Aufgaben zwischen den Therapiesitzungen zu erledigen (z.B. die Zeitstrukturierungstabelle auszufüllen), oder was *Wollams* und *Brown* eine „Arbeitsübereinkunft“ nennen, helfen dem Therapeuten, die Investitionsbereitschaft und Energie einzuschätzen, die für eine Veränderung zur Verfügung stehen. Die meisten TA-TherapeutInnen sind mit der Entscheidung vertraut, KlientInnen stationär einzuweisen, die einen Nicht-Suizid-, Nicht-Gewalt-/Mord- oder Keine-Drogen-Vertrag nicht eingehen oder nicht einhalten. Das bedeutet, dass sich unsere Erwartungen und Struktur verändern, von denen eines Veränderungsvertrages zu denen

eines grundlegenden Fürsorgevertrags, mit der inhaltlichen Aussage: „Wenn du nicht selbst auf dich aufpasst, werde ich es tun.“

Ich habe ebenso die Wirkung beobachtet, die eine Therapiegruppe haben kann, wenn sich ihre TeilnehmerInnen gemeinschaftlich zurückziehen und die Energie von der Arbeit mit einem Teilnehmer abziehen, der beständig ihre Verträge bricht. Manchmal schaffen es diese KlientInnen dann doch noch, sich wieder verbindlich für ihren Veränderungsvertrag zu engagieren, oder manchmal wandern sie zur nächsten Therapeutin oder Gruppe weiter, die mehr Energie als sie selbst investiert, um eine Veränderung zu bewirken. Die Botschaft ist klar: KlientInnen, die etwas ändern wollen, müssen ein Maß an eigener Energie in ihren Prozess einbringen. Veränderungsverträge sind die geradlinigste Methode, um Behandlungsfortschritte zu messen.

Zusammenfassend sind Fürsorge- und Veränderungsverträge eine überzeugende Methode, um Therapiearbeit mit Einzelnen, innerhalb von Gruppen und Einrichtungen zu strukturieren wie auch um Therapieergebnisse zu messen. Die vier in diesem Artikel vorgestellten Vertragsebenen statten Klient wie Therapeut mit der Erlaubnis aus, ihre Energien auf erreichbare Ziele zu richten und sich die Veränderungsebene, auf der sie arbeiten, bewusst zu machen.

Maxine E. Loomis (RVCS, PHD), CPTM ist Professorin für Pflege an der University of Michigan und Mitglied des therapeutischen Lehrteams von Landsman/Foner and Associates in West Bloomfield, Michigan

Zusammenfassung

Die Autorin unterscheidet zwischen Fürsorgeverträgen und Veränderungsverträgen. Sie betont den Nutzen von „Überlebensstrategien“ für heilungsorientierte Professionelle, deren Arbeit mit Klienten auf einen Fürsorgevertrag begrenzt ist. Damit sind Klienten gemeint, die nicht gewillt oder fähig sind, einen Veränderungsvertrag abzuschließen. Drei Ebenen von Veränderungsverträgen werden definiert, beschrieben und diskutiert. Schwerpunkte bezogen auf die jeweilige Ebene werden näher beschrieben. Entsprechend den jeweiligen Vertragsebenen wird abgewogen, welche therapeutische Herangehensweise angemessen und welches Ergebnis beabsichtigt ist.

Summary

The author distinguishes between contracts for care and contracts for change. She emphasizes the utility of „survival strategies“ for cure-oriented professionals who work with clients limited for a care contract, e.g., clients who are unwilling or are unable to make a change contract. Three levels of change contracts are defined, described, and discussed. Areas of emphasis appropriate to each level are specified,

and are considered in determining the general therapeutic approach to be adopted, and the outcome to be intended.

Literatur

- Dusay, J.* (1966): Resonance. *Transactional Analysis Bulletin*, 5 (19), 136-137.
Karpman, S. (1971): Options. *Transactional Analysis Journal*, 1 (1), 79-87.
Mellor, K. (1980): Reframing and the integrated use of redeciding and reparenting. *Transactional Analysis Journal*, 10 (3), 204-212.
Steiner, C. (1971): Games alcoholics play. New York: Random House, pp. 127-135.
Wollams, S. & Brown, M. (1978): *Transactional Analysis*. Dexter, Michigan: Huron Valley Institute Press, pp. 250-257.

Anschrift der Übersetzerin:

Beate Jantzer
Lübecker Str. 14
50670 Köln

Wie integrativ ist die Transaktionsanalyse?

Charlotte Christoph-Lemke*

1. Einleitung

Diskutiert wird in diesem Artikel der Beitrag der Transaktionsanalyse (TA) zu einer Integrativen Psychotherapie. Die Ich-Psychologie der Transaktionsanalyse ist das Kern-Konzept ihrer Persönlichkeits- und Kommunikationstheorie. Die TA ist zugleich auch eine Schule der Psychotherapie und Beratung. Viele ihrer Konstrukte eignen sich als Meta-Modelle. Mit ihnen lässt sich die Stimmigkeit von Theorie und Methodik innerhalb der eigenen Schule überprüfen. Sie eignen sich ebenso als Leitkonzepte zum schulenübergreifenden Vergleich von Theorie und Methodik. *Bernes* Schöpfung der TA basierte auf Integration, denn er erweiterte die Ich-Psychologie von *Freud* (1923) und *Federn* (1956). Sein Interesse galt nicht nur den intrapsychischen Phänomenen, sondern besonders auch dem sozial-transaktionalen Geschehen. Beide Bereiche konzeptualisierte er mit der vierfachen Ichzustand-Diagnose und seiner Theorie „Psychologischer Spiele“.

Für die Validierung von Theorie bzw. Methodik sowohl innerhalb der TA als auch im schulenübergreifenden Vergleich stelle ich drei Meta-Modelle der TA vor:

- ▶ *Bernes* „Vier Kriterien der Ichzustand-Diagnose“, die in sich selbst bereits ein integrierendes Schema für die Bereiche Diagnose und Interventionsmethodik darstellen.
- ▶ Das „Racket-System“ als meta-theoretischen Rahmen für die Ebenen der Theorie und Methodik.
- ▶ Die „Formel G“, *Bernes* theoretische Konzeption psychologischer Spiele für die Bereiche der Theorie und Methodik.

Die Gemeinsamkeiten von *Freuds* Struktur-Theorie des Ich und Transaktionsanalytischer Ich-Psychologie werden kurz erörtert. Wenn in diesem Artikel von Integration gesprochen wird, so ist damit sowohl die Integration, die psychische Organisation innerhalb der Person gemeint als auch Integration von Theorie und Methodik innerhalb der TA und schulenübergreifend im Sinne der Ent-

* Aus dem Münchener Institut für Integrative Psychotherapie und Transaktionsanalyse (MITA). Die Originalversion dieses Artikels wurde 1999 publiziert unter dem Titel: „The Contributions of Transactional Analysis to Integrative Psychotherapy“ im *Transactional Analysis Journal*, 29/3, S. 198-214.

wicklung einer Integrativen Psychotherapie. Die hier vorgestellten Meta-Modelle der Transaktionsanalyse betrachte ich unter dem Gesichtspunkt einer Integration von oben nach unten und von unten nach oben (*Herzog 1982, Kunz/Röhborn 1991*).

2. Was bedeutet Integrative Psychotherapie?

Die gegenwärtige Psychotherapielandschaft hat eine Fülle von Psychotherapien und zeigt ein Bild „chaotischer Vielfalt“ (*Maier 1985*), was eine Integration auf der Grundlage konzeptueller Stimmigkeit erfordert. Der Begriff Integrative Psychotherapie steht u.a. für die mannigfaltigen Bestrebungen, ein neues „Integrationsparadigma“ (*Petzold 1993*) im Bereich der Psychotherapie zu schaffen. Gefordert wird eine Synthese der unterschiedlichen Theorien und Methoden aller Hauptrichtungen: Kognitive Verhaltenstherapie, auch im Sinne von *Lazarus (1991)* kognitiv-motivational-relationaler Theorie der Emotionen, Psychoanalyse und den humanistisch-psychologischen Psychotherapien. Längst hat sich die öffentliche Meinung zugunsten der Integrationsbemühungen geändert (*Norcross 1995*), es gibt Bestrebungen für eine „in der empirischen Psychologie fundierten Psychotherapie“, einer „Psychologischen Therapie“ (*Grawe 1998*) und es wird von der „Metamorphose der Psychotherapie insgesamt“ gesprochen (*London 1988; Moulthrop 1986; cit. Norcross 1995*).

Die Vielfältigkeit menschlicher Persönlichkeit und Verhaltensweisen erfordert, höhere Effektivität und Interventionsmethoden aus Theorien abzuleiten, welche sowohl die kognitiven, emotionalen, behavioralen und physiologischen Aspekte menschlichen Seins abbilden. Bis weit über die Mitte dieses Jahrhunderts bedeutete die Einseitigkeit und starre Abgrenzung der Schulen, dass nur bestimmte Aspekte von Persönlichkeit betrachtet wurden. Der Mangel an Integration unterschiedlicher Seinsweisen, unter dem Menschen häufig leiden, wenn sie Therapie suchen, wurde dadurch womöglich noch verstärkt, (*Christoph-Lemke 1991 in Erskine/Moursund, Nachwort*). Längst ist Integration in der Psychotherapie ein definierter Bereich, der zusammen mit der Entwicklung eines meta-theoretischen (*Wagner 1995*) und eines meta-hermeneutischen Bezugsrahmens (*Petzold 1991; Herzog 1982, cit. Petzold 1982; Kunz/Röhborn 1991*) diesem Bedürfnis nach Integration von Theorien und Methoden unterschiedlicher Schulen und einer damit zu erreichenden höheren Effektivität Rechnung trägt.

3. Kriterien für Integration

Alle Psychologien gehen von anthropologischen Grundannahmen aus, durch die ihre entwicklungstheoretischen Kernideen und Ideen zu Veränderung und Wachstum mitbestimmt werden. Derartige Vorannahmen bestimmen das *Menschenbild* und haben Einfluss auf die Wahl von Methoden und die Art der Beziehung zwischen TherapeutIn und KlientIn. Die Voraussetzung für jedwede Theorie, die danach strebt, Meta-Modelle für eine Integrative Psychotherapie bereitzustellen, sollte ein Menschenbild sein, das im Sinne der humanistischen Psychologie und Existenzphilosophie einen größtmöglichen gemeinsamen Nenner hat, so dass sowohl kognitive, affektive und physiologische, ebenso verhaltensmäßige, sozial-interaktionale, historische, phänomenologische und spirituelle Aspekte menschlicher Existenz berücksichtigt werden können. Gegenwärtig ist keine der wichtigsten psychotherapeutischen Schulen, sei es Verhaltenstherapie, Psychoanalyse oder die Humanistischen Psychotherapien, in sich konsistent, was die Matrices ihrer Disziplinen angeht (Kuhn 1970). Der kognitive Zweig der Verhaltenstherapie geht davon aus, dass Menschen in der Lage sind, sich selbst im Hinblick auf ihre gesetzten Ziele zu steuern und auf diese Weise Autonomie, Selbstbestimmung und persönliche Freiheit gewinnen zu können. Werte also, die auch Bestandteile des humanistischen Menschenbildes sind. Auch die Situation der Psychoanalyse ist durch Uneinigkeit gekennzeichnet. „Von den orthodoxen Positionen bis hin zu den Vertretern der Ich-Psychologie, der Objekt-Beziehungs-Theorien und der Selbstpsychologie zeigt sich ein breites, heterogenes Spektrum. Die Tatsache, dass die Ideen von Freud, Ferenczi, Eissler, Klein, Kohut, Lacan, Mahler und Winnicott, um nur einige wenige zu nennen, weder in sich selbst widerspruchsfrei, noch untereinander kompatibel sind, noch sich mit den Beobachtungen und Theorien anderer Disziplinen vereinbaren lassen, muss für jeden wissenschaftlich denkenden Analytiker sehr irritierend sein“ (Thomae 1992, 134). Dabei werden Adler, Jung, Rank und Perls noch nicht einmal erwähnt (vgl. Petzold 1993, 346). Die Überprüfung der Grundannahmen der Schulen bleibt also ein wichtiges Ziel.

Praktiker, die integrativ arbeiten wollen, sollten die *Erkenntnisstrukturen der eigenen Schule* genauso kennen wie die derjenigen Schulen, aus welchen theoretische Konstrukte und methodische Elemente übernommen werden. Erst dadurch kann die Kombination mit den eigenen Methoden eine „ausreichende Passung“ ermöglichen. Die Kenntnis der Stärken und Schwächen der Theorie und Methodik der eigenen Schule ermöglicht, *Leitkonzepte für eine*

systematische Integration zu entwickeln, die als *Integratoren* definiert werden können (ibid.). Für die TA stelle ich deshalb drei Meta-Modelle vor. Werden *Integratoren* aus Menschenbild, Theorie und Methodik der eigenen Schule abgeleitet, dann können sie ein Instrument für die Auswahl von Theorieteilen und Methoden anderer Schulen sein. Die Frage, wie konzeptsynton und kompatibel eine solche Integration ist, wäre damit überprüfbar.

4. Der gegenwärtige Stand der Integrativen Psychotherapie

Viele Autoren und Schulen beanspruchen den Begriff der *Integrativen Psychotherapie* für sich. Viele Entwicklungen, mit unterschiedlichen Graden systematischer Ausarbeitung, orientieren sich an einer Theorie und Methodologie der Integrativen Psychotherapie. Unter den vielen Bemühungen, die die psychotherapeutische Arbeit effektiver machen sollen und daher Methoden aus verschiedensten Schulen integrieren, zeichnen sich drei Hauptentwicklungen ab. Es sind dies „Eklektizismus von Methoden“, „Gemeinsame Faktoren“ und „Integration von Theorien“. Dazu bietet *Norcross* (1995) einen hervorragenden Überblick. Zu einer stimmigen Synthese gehören nicht nur Theorien und Methoden, sie muss auch dem Menschenbild der jeweiligen Persönlichkeitstheorien (*Hagehülsmann* 1989; *Wagner* 1995) entsprechen, da die anthropologischen Grundannahmen, die allen Theorien innewohnen, sich im Prozess der Subjekt-Methoden-Interaktion (*Gröben/Westermeyer* 1975) auf den Klienten auswirken. Klienten lernen, ihre Schwierigkeiten durch die theoretische Brille ihres Therapeuten wahrzunehmen und zu rekonstruieren. Dies führt dann zu Schwierigkeiten, wenn unterschiedliche Methoden, die von unterschiedlichen Grundannahmen abgeleitet werden, benützt werden oder Methoden angewandt werden, die sich zwar als effektiv erwiesen haben, aber auf einem Menschenbild beruhen, das mit den Methoden inkompatibel ist, sodass im Sinne therapeutischer Ethik ein Konflikt resultieren kann.

In beiden Fällen kann zur Lösung nur ein meta-theoretischer Bezugsrahmen beitragen, der es ermöglicht, Theorien und Methoden meta-perspektivisch zu untersuchen (*Wagner* 1995, 187). Es ist ganz offensichtlich, dass im Gegensatz zur Methodenintegration, die Integration von Theorien eine konzeptuelle und theoretische Arbeit erfordert. Es gibt Bestrebungen (*Prochaska* et al. 1994; vgl. *Norcross* 1995), alle wichtigen Schulen der Psychotherapie zu einer Integrativen Psychotherapie zusammenzuführen, und zwar im Sinne ei-

ner „umfassenden Theorie von Persönlichkeit“, von „Gesundheit“, von „Psychopathologie und von Psychotherapie“ (Textor 1988).

5. Integrative Psychotherapie innerhalb der Transaktionsanalyse

Es gibt eine Tradition, die Transaktionsanalyse mit Methoden anderer Schulen zu verknüpfen, z.B. mit Gestaltkonzepten und Methoden. (English 1976, 1980; Goulding/Goulding 1976; James 1977; James/Jongeward 1971). Die Gouldings verknüpften z.B. das Konzept „Impass“ mit dem der Ichzustände zu ihrem Konzept der „Sackgassen“. Sie verbanden auch Desensibilisierungs-Techniken der Verhaltenstherapie mit der Transaktionsanalyse (Goulding 1975) zur Behandlung von Phobien. Petzold (1976) verband die Transaktionsanalyse mit dem Psychodrama und schuf den Begriff „Transaktionsanalytisches Psychodrama“. Erskine (1975) beschrieb die TA als eine therapeutische Methode, die die drei Dimensionen des Menschen – Denken, Gefühle und Verhalten – integriert. Später (1980) ergänzte er noch die physiologische Dimension und verwies darauf, dass die TA von jenen Methoden integrieren kann, die ausschließlich einen der Aspekte adressieren. In vielen Veröffentlichungen innerhalb der TA spiegelt sich eine langjährige Tradition, die TA mit anderen Schulen zu vergleichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten (vergl. Sonderheft 1975 TAJ, Vol. 5, Schlegel, Die Transaktionsanalyse, 1987). Die ureigene Art eines integrativen Weges der Transaktionsanalyse beschreibt Clarkson (1996). Integration stellt einen wesentlichen Teil der Identität von Transaktionsanalyse dar.

Ein elaboriertes Modell einer integrativen Psychotherapie innerhalb der TA sind die Arbeiten von Richard Erskine und Rebecca Trautmann (1993, 1996). In ihrem Buch „Kontakt, Ichzustände, Lebensplan“ stellen Erskine und Moursund die Psychologie der Ichzustände, und das „Maschen-System“¹ der TA in den Mittelpunkt (Erskine/Zalcman 1979). Sie integrieren TA mit der klientenzentrierten Therapie von Carl Rogers (1951), mit der Gestalttherapie von Fritz und Laura Perls, insbesondere mit den Konzepten des „Gestaltschlusses“, der „fixierten Gestalten“ und der „Unterbrechung von Kontakt“. In ihrem Artikel „Methoden einer Integrativen Psychotherapie“ stellen Erskine & Trautmann (1996) eine detaillierte Ausarbeitung ihres Beitrags zur Integrativen Psychotherapie dar. Besonders nützlich ist ihre Erklärung der verschiedenen Bedeutungen des Begriffes „integrativ“: „Er meint den Prozess der Persönlichkeitsintegration: dem Klienten dabei helfen, die Inhalte seiner

Ichzustände zu assimilieren und zu harmonisieren, seine Abwehrmechanismen zu lockern, das (maligne) Lebensskript aufzugeben und wieder vollen Kontakt zur Welt aufzunehmen. Es ist der Prozess der Ganzwerdung: die abgespaltenen, unbewussten und ungelösten Anteile des Ichs anzunehmen und in ein zusammenhängendes Selbst einzugliedern. ‚Integrativ‘ meint aber auch die Integration von Theorien, das Vereinigen von affektiven, kognitiven, verhaltensmäßigen, physiologischen und systemischen Ansätzen der Psychotherapie. Integrative Psychotherapie berücksichtigt viele Betrachtungsweisen menschlichen Seins: psychodynamisch, klientenzentriert, behaviouristisch, familientherapeutisch, Gestalttherapie, die Psychologie *Wilhelm Reichs*, Objektbeziehungs-Theorie, psychoanalytische Selbstpsychologie und die Transaktionsanalyse. Jede von ihnen bietet gültige Erklärungen menschlichen Verhaltens und jede von ihnen gewinnt durch eine selektive Integration mit den anderen. Die Grundlage psychotherapeutischer Interventionen sind wissenschaftliche Erkenntnisse über den normalen Entwicklungsprozess und Theorien, die die defensiven Selbstschutzprozesse beschreiben, welche dann benützt werden, wenn eine normale Entwicklung gestört wird (*Erskine/Trautmann 1996, 316*).

Kernkonzepte ihrer Integrativen Psychotherapie sind Ichzustände und das Lebensskript, die sie als verbindende Konstrukte nutzen und mit dem Parameter „Kontakt in der Beziehung“ kombinieren. Sie beziehen sich auf entwicklungspsychologische Theorien – insbesondere *Stern (1985)* und *Bowlby (1969, 1973, 1980)*, weil diese die Bedeutung früher Bindung und des natürlichen und lebenslangen Bedürfnisses nach Beziehung betonen – und auf andere Konstrukte unterschiedlicher Psychologien. Objektbeziehungs-Theorien von Bindung, Regression und internalisierten Objekten (*Bollas 1979; Fairbairn 1952; Guntrip 1971; Winnicott 1965*) werden bedeutsam, je mehr sie mit Kind-Ichzuständen, im Sinne der Fixierungen früherer Entwicklungsphasen und der Eltern-Ichzustände als Manifestationen von Introjekten, integriert werden. Letztere wurden hier als Abwehrmechanismen definiert, als Introjektion der Persönlichkeit von Menschen, wie sie vom Kind zum Zeitpunkt der Introjektion wahrgenommen wurden (*Erskine 1987, 1988, 1991*). Darüber hinaus kann das „psychoanalytische Konzept der Selbst-Objekt-Funktion“ (*Kohut 1971, 1977*) mit dem Gestaltkonzept der defensiven Kontaktunterbrechung (*Perls et al. 1951*) und der Theorie der Ichzustände kombiniert werden und den Fortbestand einzelner Ichzustände erklären, die nicht in den Erwachsenen-Ichzustand integriert werden (*Erskine 1991*).

Methodisch nutzen sie die vier Dimensionen kognitiv, verhaltensmäßig, affektiv und physisch als Hauptzugangsmöglichkeiten zum Skript, die den zentralen Therapiebereich indizieren. Ihre therapeutische Arbeit gründet auf dem Konzept von Kontakt in Beziehung als theoretischer Grundlage, aus welcher sie ihre Interventionen ableiten (Erskine et al. 1999). Sie betrachten Übertragung, Ichzustands-Regression, die Aktivierung des intrapsychischen Einflusses der Introjektion sowie das Vorhandensein von Abwehrmechanismen als Indikatoren früherer „Kontaktdefizite“ und benützen die vier Dimensionen menschlichen Seins als wichtige Orientierungshilfe, um festzustellen, wo der Kontakt zu einem Menschen möglich oder nicht möglich ist und in welche Richtung ihre Therapie deshalb gehen wird. Die Grundlage therapeutischer Interventionen sind drei therapeutische Haltungen: Nachfragen, Einstimmung und Einbindung². Diese drei spezifischen Beziehungshaltungen charakterisieren eine klar definierte Beziehungsgestaltung (Erskine/Trautmann 1993), die Grundlage einer kontakt- und beziehungsorientierten Integrativen Psychotherapie ist. Erskine & Trautmanns Integrative Psychotherapie hat als Grundlage theoretische Konstrukte verschiedener Schulen. Ob diese Kombination von Theorie und Methodik im Rahmen einer Meta-Theorie validiert werden kann, bedarf allerdings weiterer Prüfung.

6. Das integrative Potential der Transaktionsanalyse

Psychotherapien basieren auf einem hierarchischen Dreistufen-Modell mit Ausarbeitungen je nach Reichweite einer bestimmten Schule. An erster Stelle ist dies der *theoretische Unterbau* mit Persönlichkeitstheorien und Theorien über gesunde Entwicklung und Psychopathologie. Aus diesen Theorien leiten sich weiterhin die *Konzepte für Veränderung* und gesunde Entwicklung ab, welche drittens auf der *Stufe der Methodik* und der therapeutischen Interventionen umgesetzt werden. Somit ist die Frage nach dem integrativen Potential der TA zweifach. Auf welcher der drei Stufen wird sowohl innerhalb der TA als auch schulenübergreifend integriert und wo führt diese Integration zu einem gemeinsamen Bezugsrahmen, in welchem die wesentlichen Grundannahmen, auf welchen die Persönlichkeitstheorie beruht, eine schlüssige Wechselbeziehung zwischen theoretischen Konstrukten ermöglichen? Neben der Arbeit von Erskine & Trautmann (ibid.) wird in der TA der Gedanke der Integrativen Psychotherapie im Sinne der Überprüfung und Integration innerhalb der TA und im Vergleich zu anderen Schulen auf der Basis von Leitkonzepten für Integration

nicht publiziert. Die internationale Zeitschrift „Transactional Analysis Journal“ und die deutsche „Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis“ verdeutlichen, dass das Potential der TA in Theorie und Methodik für Psychotherapieintegration nicht diskutiert und weiterentwickelt wurde. *Schlegel* (1997, 1998) zieht den wichtigen Vergleich zwischen Konzepten und Methoden der TA und der kognitiven Verhaltenstherapie, doch geschieht das nicht im Sinne eines meta-theoretischen Standpunktes und zu den tiefenpsychologischen Wurzeln der TA wird nicht Bezug genommen (*Schlegel* 1979; vgl. *Christoph-Lemke/Weil* 1997). *Müller* schlägt in ihrem differenzierten und fundierten Beitrag: „Wie entsteht aus vier Säulen ein Haus“ (1995) vor, die Architektur der Transaktionsanalyse neu zu vermessen. Sie geht dabei von der Tatsache aus, dass die wesentlichen Konzepte der Transaktionsanalyse noch immer nicht integriert sind und bezieht sich dabei auf die vier Grundkonzepte: Ichzustandsanalyse, die eigentliche Transaktionsanalyse im kommunikationsanalytischen Sinn sowie die Spielanalyse und die Skriptanalyse. Dieser Artikel hilft durch reichhaltige Quellenangaben, die Bedeutung der Psychoanalyse für die Transaktionsanalyse herauszustellen und zugleich auch *Bernes* Abgrenzung und Weiterentwicklung zu verdeutlichen. Den Wert des Racket-Systems als eines meta-theoretischen Modells bewerte ich allerdings anders als *Müller* (S. 138). Gerade weil Berne die Konzepte Maschen und Rabattmarken nicht in einen allgemeentheoretischen Rahmen brachte und die zahlreichen Definitionen verschiedener Transaktionsanalytiker (*Erskine/Zalcman* 1979, S. 51-52) kein einheitliches Bild von Maschentheorie in der Transaktionsanalyse ergaben, auch die theoretische Klarheit bei den Verbindungen zwischen Maschen und Skript fehlte, ermöglichten *Erskine* und *Zalcman* mit dem Racket-System ein theoretisches Modell, das die intrapsychischen und interpersonalen Prozesse miteinander in Beziehung setzt. Dadurch können maschen- und rabattmarkenbezogene Phänomene identifiziert und ergänzt werden. Ich vertrete auch den Standpunkt, dass die Racketanalyse als eine Hauptrichtung der TA-Theorie der Skriptanalyse vorausgeht (*Erskine/Zalcman*, S. 52). Damit wird sowohl die Analyse von intrapsychischen Denkprozessen, Gefühlen und Körperreaktionen, die als beeinflussende Variablen bei sozialen Transaktionen auftreten und durch welche Menschen ihre Wahrnehmungen, Interpretationen und Erfahrungen strukturieren, definiert. Ebenso gilt dies für die Verhaltensmuster, die direkt mit den intrapsychischen Prozessen in Beziehung stehen und die sich als Einzelereignisse oder Abfolgen von Transaktionen zeigen können, und zwar im Sinne eines intrapsychisch-interpersonalen Regelkreises. Das integrative Potential des „Racket-Systems“ ist

bislang nicht bedacht worden. Mir ist aus keiner anderen Schule ein derartiger kybernetischer Regelkreis der gegenseitigen Verstärkung und Aufrechterhaltung des intrapsychischen und transaktionalen Geschehens bekannt. Das „Racket-System“ – außerhalb der TA angewandt – könnte die motivationalen Aspekte psychodynamischer und tiefenpsychologischer Betrachtung mit den funktionalen Aspekten kognitiv-behavioraler Betrachtung menschlichen Erlebens und Verhaltens verbinden und damit zur Definition eines allgemeingültigen Bedingungsmodells für menschliches Handeln beitragen. Es eignet sich auch als Matrix für Forschungs-Designs zur Validierung von Theorie und Methodik sowie für die diagnostischen Kriterien verschiedener Therapieverfahren.

Integration erfordert kritische Überprüfung und Akkommodation bevorzugter theoretischer Konzepte. Für die TA bedeutet dies sowohl eine Überprüfung ihres Theoriegebäudes im Hinblick auf die Stimmigkeit ihrer Konzepte und das Hinzuziehen von Referenztheorien, z.B. die Erkenntnisse der Säuglings- und Kleinkind-Forschung und der Entwicklungstheorien der letzten beiden Jahrzehnte. Da die TA keine fundierte Entwicklungstheorie hat, muss sie auf die Forschungsergebnisse anderer Theorien der Human-, Sozial- und Entwicklungspsychologie zurückgreifen und die eigenen theoretischen Grundlagen auf ihre Kompatibilität hin überprüfen, als unerlässliche Voraussetzung für eine Synthese der Theorien. Es genügt nicht, Konzepte einfach nur von einer Schule in die andere zu übertragen, notwendig ist stattdessen, die gemeinsamen theoretischen Nenner zu finden. Beispiele für diese Art Veröffentlichungen innerhalb der TA finden sich vielfach (Moiso 1985; Cornell 1988; Erskine 1987, 1988). Zalcman (1986, 1990) betont in ihrem Artikel (Überblick, Kritik und zukünftige Entwicklungen) bezogen auf die Spielanalyse und die Racket-System-Analyse, dass „die TA eine fortlaufende systematische Überprüfung und Überarbeitung braucht“ und sie empfiehlt die *Analyse von Sozialsystemen* als eine sechste Kategorie der TA-Theorie und -Praxis. Blackstone (1993) stellt in ihrem Konzept des „dynamischen Kind-Ichs“ einen Bezug her zwischen dem „Kind-Ichzustand zweiter Ordnung“, den Konzepten der Objektbeziehungs-Theorie und der Psychologie des Selbst. Rath (1993) führt eine ausführliche Untersuchung der transaktionsanalytischen Theorien durch und stellt diese in einer in sich schlüssigen „Landkarte“ dar. Christoph-Lemke et al. (1995) skizzieren ein Paradigma einer Tiefenpsychologischen Transaktionsanalyse.

Das größte integrative Potential der TA auf den Ebenen der Theorie und Methodik für die Entwicklung integrativer Meta-Modelle innerhalb der eigenen Schule (und im schulübergreifenden

Vergleich) beruht auf *Bernes* Konzeption des Ich mit der „vierfachen Ichzustands-Diagnose“ und den sich daraus ergebenden neuen therapeutischen Möglichkeiten, der Psychotherapie mit Eltern-Ichzuständen sowie auf den Konzepten des „Racket-Systems“ (*Erskine/Zalcmann* 1979) und der Analyse von „Spielen“ (*Berne* 1972).

7. *Bernes* Konzeption des Ich als Beitrag zu einer Integrativen Psychotherapie

Wenn wir *Bernes* ursprüngliches Konzept des Ich, seiner einzelnen Zustände und ihrer intrapsychischen Dynamik untereinander verstehen, dann können wir mit intrapsychischen und interpersonellen Phänomenen, mit Transaktionen und mit Übertragung angemessen umgehen. In diesem Sinne bietet die Transaktionsanalyse einen Bezugsrahmen für Integrative Psychotherapie. Wenn *Bernes* ursprüngliche Definition der Ichzustände die konzeptionelle Grundlage für eine integrative Psychotherapie ist, dann ist ihr theoretischer Bezugsrahmen die Ich-Psychologie, denn mit seinem Ursprungsmodell der drei Kategorien von Ichzuständen bewirkte *Berne* „sowohl eine Erweiterung der psychoanalytischen Strukturtheorie“ (*Sell* 1990) als auch eine Fortführung von der Annahme „vergänger, erworbener und gegenwärtiger Zustände des Ich“, wie sie *Federn* (1978) konzipierte. *Bernes* ursprüngliche Ichzustands-Psychologie ist ein geeignetes Konzept für die Integration von Methoden. Das Ich mit seinen einzelnen Zuständen ist in den psychischen Apparat eingebettet. *Freud* sah das Ich als die einzige Autorität, die mit der Außenwelt Kontakt aufnimmt (1929, 303). Wenn einzig das Ich im Kontakt zur Außenwelt steht, dann kann sein Funktionsmodus phänomenologisch beschrieben werden. Gehen wir von einer Ichpsychologischen Perspektive aus, fragen wir, welche Rückschlüsse auf andere beteiligte Größen die phänomenologischen Indizien erlauben. *Paul Federn* hat das Konzept der Zustände des Ichs eingeführt, welches *Berne* dann zu seinem Ichzustands-Modell weiterentwickelt hat. Unter dem Aspekt der psychischen Instanzen sind die archäopsychischen Ichzustände (Kind-Ichzustände) phänomenologisch gesehen die „Austrittsstelle des Es“, wohingegen die exteropsychischen Ichzustände (Eltern-Ichzustände) die „Austrittsstellen des Überich“ sind (*Weil* 1991). Betrachten wir *Bernes* Ursprungsmodell der Ichzustände in Verbindung mit dem psychischen Apparat, erübrigt sich die Definition eines neuen theoretischen Modells. Statt eine neue Landkarte zu entwickeln, beschreiben wir eine neue Landschaft, in der sowohl die

Konzepte der *Freudschen* Strukturtheorie als auch *Bernes* Konzept des Ich enthalten sind. *Berne* (1961, 264ff) erörtert den Zusammenhang mit dem psychischen Apparat und betrachtet Es, Ich und Überich, als „Determinanten“ von Phänomenen, welche er „Ichzustände“ nennt (Kind-, Erwachsenen- und Eltern-Ichzustände), die die Art der Organisation und Programmierung bestimmen. Im Prinzip der Determination sah *Berne* (1966, 298) „eine fruchtbare Kombination psychoanalytischer Strukturtheorie und der Strukturtheorie der Transaktionsanalyse“. *Blanck & Blanck* (1980, 1985) betrachten das Konzept des Ich als Organisationsprozess *per se* und betonen, dass das Ich über seine Funktionen definiert werden kann (1985, 23). *Berne* (1961, 266) bildet die Hypothese, dass „ein Ichzustand die phänomenologische und verhaltensmäßige Manifestation von Aktivitäten eines bestimmten psychischen Organs oder Organisators ist“ (der Begriff des Organs wird hier selbstverständlich nicht physiologisch verstanden). Das Ich-System ist ein Konstrukt, mit welchem sich intrapsychische und interpersonale Prozesse beschreiben und erklären lassen. Es ist die verborgene Kraft im Hintergrund, die die Erfahrungen eines Menschen im Hier und Jetzt beeinflusst und konstruiert und durch die verschiedenen Zustände des Ichs (*Federn* 1978) im Hier und Jetzt seinen phänomenologischen Ausdruck findet. Diese verschiedenen Zustände des Ichs wurden von *Berne* (1957b) definiert und Kategorien zugeordnet: Erwachsenen-Ichzustände, Eltern-Ichzustände und Kind-Ichzustände (*Christoph-Lemke et al.* 1995). *Bernes* ursprüngliches Konzept einer Ichzustands-Psychologie ist theoretisch mit der psychoanalytischen Ich-Psychologie widerspruchsfrei vereinbar. Obwohl *Berne* der Tradition der Ich-Psychologie immer verbunden blieb, beschrieb er Ichzustände als Erfahrungswirklichkeiten und als soziale Wirklichkeiten.

8. Psychotherapie mit den Eltern-Ichzuständen

Innerhalb der Transaktionsanalyse wurde eine neue Form der Psychotherapie entwickelt, die es in keiner anderen Schule gibt. Ausgehend davon, dass die verinnerlichteten Eltern-Ichzustände eine intrapsychische, phänomenologische Wirklichkeit sind, wird eine Psychotherapie mit den Eltern-Ichzuständen möglich. Die Geschichte von Vater und Mutter mit den dazugehörigen unbewältigten Entwicklungsaufgaben (Fixierungen) kann analysiert werden. Diese Form der Psychotherapie ist *theoretisch zu konzeptualisieren* mit der Ichzustands-Psychologie der Transaktionsanalyse und *Bernes* ursprünglichem Konzept der Eltern-Ichzustände als Manifesta-

tionen introjizierter tatsächlicher Personen, wie sie das Kind zum Zeitpunkt der Introjektion wahrgenommen hat (Loria 1988). Introjektion wird hier definiert als Abwehrmechanismus, der dann eine Rolle spielt, wenn ein anhaltender Mangel an vollem psychologischen Kontakt zwischen Kind und Elternperson besteht. Werden die Inhalte der Eltern-Ichzustände im Verlauf späterer Entwicklung nicht überprüft, dann können sie nicht in die Erwachsenen-Ichzustände integriert werden. Sie werden phänomenologisch als ich-synton erlebt und haben Einfluss auf die Kind-Ichzustände (Erskine 1987, 1988). McNeel (1976; „Eltern-Interview“) und Dashiell (1978; „Eltern-Lösungs-Prozess“) haben Methoden entwickelt, die eine Innovation in der Transaktionsanalyse bedeuten. Sie haben entdeckt, dass die inkorporierten „Psychischen Präsenzen“ (Weiss 1950) unmittelbar angesprochen und befragt werden können, was zu regressiver Arbeit mit den Eltern-Ichzuständen führen kann und damit zu einer Auflösung von Engpässen (*impass*). So wie Kind-Ichzustände neue Informationen und Erlaubnisse annehmen und entwirrt werden können, gilt dies auch für die Eltern-Ichzustände. Dabei kann innerhalb dieser Introjekte eine Reorganisation der psychischen Struktur erfolgen. Die psychotherapeutischen Methoden, die in der Transaktionsanalyse für die Arbeit mit den Kind-Ichzuständen entwickelt wurden, können auch auf die Arbeit mit den Eltern-Ichzuständen angewandt werden. Wird „auf symbolischer Ebene“ den verinnerlichten Eltern die gleiche Art Psychotherapie ermöglicht, die die tatsächlichen Elternpersonen in der Vergangenheit gebraucht hätten, um ihre eigenen Entwicklungsaufgaben zu lösen, dann können die Klienten den intrapsychischen Konflikt lösen und ins Erwachsenen-Ich integrieren. Psychotherapie mit Eltern-Ichzuständen fördert die Auflösung des Episkripts (English 1969). Oft müssen zuerst die Introjekte getrennt, isoliert und diagnostiziert werden, bevor weitere Entwirrungsarbeit mit Kind-Ichzuständen möglich ist (Mellor/ Andrewartha 1980a, b). Therapie mit den Introjekten ist eine wesentliche Komponente des Integrations- und Reorganisationsprozesses der Persönlichkeit. Klienten werden unterstützt, die Inhalte der Eltern-Ichzustände ins Erwachsenen-Ich zu integrieren (Christoph-Lemke 1991).

9. Die vierfache Ichzustands-Diagnose: Ein Meta-Modell für Integration

Bernes (1961) wesentlicher Beitrag zur Psychotherapie war die Erweiterung der ausschließlich intrapsychischen Betrachtungsweise durch interpersonale und soziale Aspekte. Er arbeitete mit Gruppen, konzentrierte sich auf die Transaktionen zwischen den Menschen und konnte ihnen so ein Verständnis ihres Verhaltens ermöglichen. Deshalb beginnt die „vierfache Ichzustands-Diagnose“ mit der *Verhaltensdiagnose*, gefolgt von *sozialer*, *historischer* und *phänomenologischer* Diagnose. Dieses Diagnose-Schema ist umfassend, weil es – im Sinne einer Analyse und Beschreibung der Persönlichkeit – sowohl die intrapsychischen als auch die interpersonalen Prozesse von Handeln, Erleben und Entwicklung diagnostiziert. Das Besondere dieses Konzeptes ist seine Forderung, eine Diagnose erst dann als valide zu beurteilen, wenn auch soziale, historische und phänomenologische Aspekte berücksichtigt wurden und die *vier Komponenten sich gegenseitig bestätigen*. Kliniker diagnostizieren Verhalten, erheben historische Daten, Berne fügte die soziale Diagnose hinzu – die Reaktion anderer auf das Verhalten des Klienten in dem Sinne, dass der Beobachter die Besetzung der eigenen Ichzustände registriert und dann rückschließt auf den Ichzustand im Gegenüber – und die phänomenologische Diagnose, das Erleben des Klienten. Die soziale Diagnose ist deshalb besonders wichtig, weil im diagnostischen Prozess nicht nur Psychotherapeuten, sondern auch andere Personen – in der Regel andere Gruppenteilnehmer – eine Rolle spielen. Gegenübertragungsprozesse können analysiert werden, und die Beteiligung anderer Gruppenmitglieder bietet zusätzlich einen gewissen Schutz vor fundamentalen Irrtümern, wie sie Klinikern unterlaufen können. Indem Berne die soziale Diagnose als unerlässlichen Bestandteil einer genauen Diagnose einführte, betonte er, wie wichtig die sozialen Aspekte der Klientenprobleme für die phänomenologische Diagnose sind, die der inneren Erfahrung und Wirklichkeit des Klienten Rechnung trägt. Dieser Respekt für Klienten zeigt die transaktionsanalytische Grundhaltung gegenseitiger Achtung, die „o.k.-Haltung“.

Bernes Vierfachdiagnose ist ein Kernkonzept, das nicht nur auf die Ichzustände bezogen werden sollte, denn es weist die Transaktionsanalyse als Integrative Psychotherapie aus, weil damit schon innerhalb der Transaktionsanalyse die vier wechselwirksamen Wege zur Beschreibung, zum Verständnis von Persönlichkeit und die therapeutischen Methoden zur Veränderung aufgezeigt werden (Christoph-Lemke 1991; vgl. Erskine/Moursund 1988). Das vierfa-

che Diagnose-Schema ist ein Meta-Modell, mit dem abgebildet und bewertet werden kann, wie integrativ theoretische Konzepte und Behandlungsmethoden sind. Um das Verhalten eines Klienten zutreffend zu diagnostizieren und dann angemessene Interventionsstrategien entwickeln zu können, die Veränderung, Wachstum und Heilung bewirken, müssen alle vier Ebenen (Verhalten, sozial, historisch und phänomenologisch) im diagnostischen und therapeutischen Prozess berücksichtigt werden. Dieses Meta-Modell für Integrative Psychotherapie ermöglicht:

- ▶ die Überprüfung von Diagnose und Theorie der Methodik innerhalb der Transaktionsanalyse;
- ▶ die Überprüfung anderer Formen der Diagnose und Theorie der Methodik und
- ▶ deren mögliche Integration in die Transaktionsanalyse sowie
- ▶ eine vergleichende Validierung der Transaktionsanalyse mit anderen Schulen.

10. Das „Racket-System“ und die „Formel G“ als Meta-Modelle für Integration

Das „Racket-System“ (1979, 3) und *Bernes* (1972) theoretische Spielanalyse mit der „Formel G“ sind diejenigen theoretischen Bezugssysteme für Diagnostik und Methodik innerhalb der Transaktionsanalyse-Theorie, die eine Überprüfung für Integration innerhalb der Transaktionsanalyse und auch zwischen Transaktionsanalyse und anderen Schulen ermöglichen. Beide eignen sich als Meta-Modelle und haben integratives Potential. Die Eleganz des Meta-Modells „Racket-System“ liegt in seiner theoretischen, diagnostischen und methodischen Brauchbarkeit sowie der Integration aller wesentlichen Konzepte der Transaktionsanalyse. Der Gewinn ist die methodische Verknüpfung der intrapsychischen Dynamik mit dem interpersonalen Kontext auf der transaktionalen Ebene. Die intrapsychische Ebene gibt uns eine bildliche Darstellung der Innenseite des Skript, mit dem intrasystemischen Konflikt im Sinne *Hartmanns* (1964 147-149). Darüber hinaus zeigt das „Racket-System“ die Interdependenz zwischen intrasystemischem Konflikt und externer Manifestation auf der Verhaltensebene. Ebenso lassen sich intersystemische Konflikte abbilden, wie etwa bei ineinandergreifenden „Racket-Systemen“ (*Erskine* 1982) oder „ineinandergreifenden Spielen“ (*Christoph-Lemke* 1990; *Hine* 1990). Miteinander in Beziehung gesetzt werden Aspekte des Wiederholungszwanges: der Lebensplan als die innere Manifestation des Wiederholungszwanges mit der transaktionalen Ebene als der äußeren Manifesta-

tion des Wiederholungszwanges. „Das Racket-System als ein kybernetisches Modell des Wiederholungszwanges“ (Weil 1991) ist deshalb für eine Integrative Psychotherapie zukunftsweisend, weil es den geschichtlichen Aspekt des individuellen Gewordenseins mit systemischen Ansätzen verbinden kann (Schmid 1986). Das „Racket-System“ ist ein Querschnitt durch das Skript, den Lebensplan, eine Momentaufnahme des Lebensplanes in Aktion und als Meta-Modell brauchbar, um den Vergleich mit anderen Schulrichtungen, im Hinblick auf Theorie, Methodologie, Diagnostik und Therapieplanung zu systematisieren. Beispielhaft soll auf die schulenspezifischen Konzepte von Abwehr hingewiesen werden. Das „Racket-System“ mit seinen in einer Gesetzmäßigkeit zueinander in Beziehung stehenden Komponenten, integriert die Ebenen Körper, Verhalten, Gefühle und Erleben, Kognitionen, interpersonale Umwelt und Unbewusstes.

Das Gleiche gilt für das theoretische Konzept der Spiele, wie Berne es in der „Spieleformel G“ dargestellt hat (Berne 1972). Dieses Konzept einer theoretischen Spielanalyse besteht aus einer intrapsychischen und einer interpersonalen, transaktionalen Ebene, wobei sich in verzahnten Spielen eine Eigendynamik entwickelt, die nur dadurch beschrieben werden kann, dass jedem Spieler eine komplette „Formel G“ zugeordnet wird (Christoph-Lemke 1990), um die beschriebene theoretische Inkonsistenz (Zalzman 1990) aufzuheben.

Sowohl das Racket-System als auch Bernes theoretische Analyse von Spielen sind zwei Konstrukte, die transaktionsanalytische Theorie und Methoden integrieren. Sie haben integratives Potential und sind als Meta-Modelle zum schulübergreifenden Vergleich von Theorie und Methodik geeignet. Dabei zeige ich, wie Bernes vierfache Ichzustands-Diagnose als Meta-Modell zum Vergleich und für die Integration mit folgenden Fragestellungen einbezogen werden kann:

- ▶ Werden alle vier Ebenen für Diagnose und Methodik, auf der Verhaltensebene, sozial, historisch und phänomenologisch beachtet und berücksichtigt?
- ▶ Welche der vier Ebenen ist innerhalb der theoretischen Konstrukte der Gegenstand der Überlegungen?
- ▶ Auf welcher der vier Ebenen besteht eine Gemeinsamkeit zwischen Theorie und Methodik der Transaktionsanalyse und Theorie und Methodik anderer Schulen?
- ▶ Wenn diese Konstrukte als Modell für Methodologie benützt werden, bieten sie dann die Möglichkeit, die Themen auf allen vier Ebenen zu diagnostizieren und aufzulösen?

11. Das „Racket-System“

Erskine und *Zalcman* definieren das Racket-System als ein verzerrtes, sich selbst verstärkendes System von Gefühlen, Gedanken und Handlungen, das von skriptgebundenen Menschen aufrecht erhalten wird. Das Racket-System hat drei aufeinander bezogene und gegenseitig voneinander abhängige Komponenten: die Skript-Überzeugungen und -Gefühle, das Racketverhalten, und die verstärkenden Erinnerungen. Die Skript-Überzeugungen und -Gefühle sind die EL- und K-Trübungen des ER, die auf Skriptentscheidungen beruhen und diese verstärken (1979, S. 53).

Unter Berücksichtigung der ursprünglichen Definition von *Erskine* und *Zalcman* und der von mir vorgenommenen Erweiterung im Sinne der vierfachen Ichzustanddiagnose als Meta-Modell, angewandt auf das Racket-System, fasse ich die Definition wie folgt zusammen:

Konzeptionell gründet sich das Racket-System auf *Ichzustände* (*Doppeltrübungen*), *psychologische Spiele* und *Skript* sowie auf *soziale Transaktionen*, *Verhaltensmuster* und *intrapsychische Phänomene* über einen Zeitraum.

Das Racket-System besteht aus drei grundlegenden Subsystemen oder Komponenten:

(1) Den *Skriptglauben* über Selbst und Andere (die Qualität und den Verlauf des Lebens unterdrückte Gefühle und Bedürfnisse; (2) die *Racket-Entfaltung* (beobachtbares Verhalten, berichtete innere Erfahrungen, Psychosomatik und skriptgebundene Phantasien; (3) *Verstärkende Erinnerungen* (gegenwärtige und vergangene). Diese drei Komponenten stehen derartig miteinander in Beziehung, dass sie die gegenseitige Abhängigkeit (*Interdependenz*) und gegenseitige Beziehung (*Interrelationship*) zwischen den *verhaltensmäßigen*, *sozialen*, *historischen* und *phänomenologischen* Aspekten einer Person reflektieren (vierfache Ichzustands-Diagnose nach *Berne*).

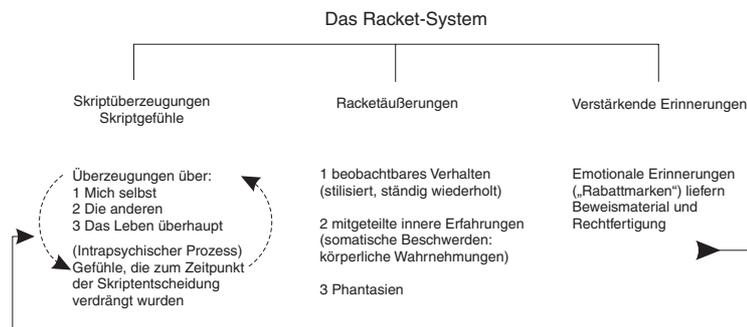


Abbildung: Das „Racket-System“

Das Racket-System eignet sich nicht nur als ein meta-theoretischer Bezugsrahmen für einen konzeptsyntonen Verbund innerhalb der Transaktionsanalyse, es ist auch ein Modell zur Organisation von Interventionsmethoden, die alle vier Ebenen der Ichzustands-Diagnose und der Behandlung erfassen. Um zu demonstrieren, wie das Racket-System benützt werden kann, um die Transaktionsanalyse mit den Theorien und Methoden anderer psychotherapeutischer Schulen zu vergleichen, werde ich die Konzepte der intrapsychischen, interpersonalen und psychosomatischen Abwehr, wie sie die Psychoanalyse definiert (Mentzos 1994), heranziehen und während der Erörterung der drei grundlegenden Komponenten des Racket-Systems auf sie hinweisen. Außerdem wird im Hinblick auf die Methodologie des Arbeitens *an* respektive *in* der Übertragung (Körner 1989) Bezug genommen.

Skript-Überzeugungen und -Gefühle

Die intrapsychischen Aspekte des Racket-Systems stellen die Ebene der Affekte und Kognitionen dar, die mit den Skriptentscheidungen zusammenhängen. Sie beruhen auf der doppelten Trübung des Erwachsenen-Ich durch Eltern-Ich- und Kind-Ichzustände. Sie können aber ebenso im Sinne der intrapsychischen Abwehr (Mentzos 1994) als fixierte Abwehrmechanismen verstanden werden, die auf intrapsychischen Konflikten beruhen, wobei die *historische* und *phänomenologische Diagnose* im Vordergrund steht. Das Ziel ist die Entwirrung der Kind-Ichzustände und Entrübung und Entwirrung von Eltern-Ichzuständen, wobei „Engpässe“ aufgelöst werden (Goulding/Goulding 1979). Auf dieser Ebene kann die Arbeit *an* der Übertragung ebenso eine Rolle spielen wie die Arbeit *in* der Übertragung (Körner 1989). Im ersteren Fall wird die Entrübung und Entwirrung, im anderen Fall die Externalisierung (Übertragung) von internalisierten Konflikten, z.B. ein Individualisationskonflikt, innerhalb der therapeutischen Beziehung durchgeführt. Dabei wird die Analyse der Gegenübertragung genutzt, die Übertragung transformiert durch ein antithetisches Beziehungsangebot im Sinne der „Re-Reaktion“ (Weil 1987).

Racket-Entfaltung

Sie umfasst alle sichtbaren und internen Verhaltensweisen, die Manifestationen von Racket-Überzeugungen und Racket-Gefühlen sind. Zu diesen gehören das beobachtbare Verhalten, berichtete innere Erfahrungen, zu denen auch körperliche Reaktionen gehören,

und Phantasien (Erskine/Zalcman 1979, 54), die als eine Operationalisierung des intrapsychischen Konflikts betrachtet werden können. Die beobachtbaren Abwehrstrategien lassen sich beschreiben mit den transaktionsanalytischen Konzepten des Abwertens, beobachtbar in Form von Umdeutungstransaktionen, der Symbiose, den vier Ebenen der Passivität (Schiff 1975), dem Konzept der Gefühlsausbeutung im Sinne der Ausbeutungstransaktionen (English 1976) und dem Konzept der Spiele (Berne 1972), welche stereotype transaktionale Muster sind. Beobachtbares Verhalten kann mit Konzepten beschrieben werden, welche die jeweiligen Schulen für die Verhaltensdiagnose entwickelt haben. In der Transaktionsanalyse wird beobachtbares Verhalten neben der *Verhaltensdiagnose* auch mittels der *sozialen Diagnose* beschrieben, wenn die Reaktionen der Kommunikationspartner im Sinne der Besetzung eigener Ichzustände berücksichtigt werden und so ein Rückschluss auf den Ichzustand der beobachteten Person möglich wird; diese Art der Diagnose nutzt Gegenübertragungsreaktionen. Auf dieser Ebene können sich die interpersonalen Abwehrkonstellationen manifestieren (Mentzos 1994); sie können in der Psychotherapie z.B. durch die Arbeit *an* der Übertragung (Körner 1989) analysiert und bewusst gemacht werden.

Berichtete Innere Erfahrungen, Psychosomatik

Das Racket-System konzipiert auch innere körperliche Erfahrungen, die Aufschluss über die psychosomatischen Aspekte der fixierten Abwehr geben können. Somatische Beschwerden und Körperempfindungen sind Begleiterscheinungen affektiver und kognitiver Skriptentscheidungen. Wenngleich die intrapsychischen Abwehrstrategien unbewusste Prozesse sind, so können doch häufig die sie begleitenden Körperempfindungen wahrgenommen werden, die als subjektive, körperliche Erfahrung des Abwehrmechanismus bezeichnet werden können. Diese Komponente des Racket-Systems bietet Raum für das Konzept der psychosomatischen Abwehr (Mentzos 1994). Durch den Prozess der Resomatisierung werden die leidvollen kognitiven und affektiven Erinnerungen verdrängt, und der zugehörige intrapsychische Konflikt drückt sich in körperlichen Symptomen aus. Dadurch wird sowohl die *historische* und *phänomenologische Diagnose* als auch die Arbeit *an* und *in* der Übertragung ermöglicht.

Skriptgebundene Phantasien

Zum Racket-Verhalten gehören auch Phantasien, in welchen die Person das eigene Verhalten oder das Verhalten anderer so interpretiert, dass dadurch Skript-Überzeugungen bestätigt werden. Phantasierte Verhaltensweisen verstärken Skript-Überzeugungen und Skript-Gefühle genauso wirksam wie tatsächliches Verhalten. Es handelt sich hier um „skriptsyntone Phantasien“, denn nur sie sind Bestandteile des gesamten wechselwirksamen Racket-Systems. Skriptgebundene Phantasien können als intrapsychische Abwehr betrachtet werden. Solche Phantasien zeigen sich häufig in Transaktionen, sie sind explorierbar, sodass *Verhaltens-, soziale* und *historische Diagnose* ermöglicht werden. Im Sinne des „Bewusstmachens“ ist die Arbeit *an* der Übertragung sinnvoll. Doch weisen skriptgebundene Phantasien auf kodierte Beziehungserfahrungen hin, sodass in der Folge auch *in* der Übertragung gearbeitet werden kann.

Verstärkende Erinnerungen

In diese Rubrik gehören die gesammelten Erinnerungen, die eine Person heranzieht, um sich Skript-Überzeugungen und -Gefühle zu bestätigen. Die verstärkenden Erinnerungen können als intrapsychische Abwehrstrategien betrachtet werden, weil sie den Bezugsrahmen sichern und so die Bewusstwerdung traumatischer Erfahrungen verhindern. Die *historische* und *phänomenologische Diagnose* ist dadurch möglich. Nachfolgende Ereignisse werden von der Person an den bereits existierenden Bezugsrahmen angepasst. Dabei werden Interpretationen herangezogen, die den durch die Skriptentscheidungen begründeten Konflikt wiederum bestätigen und verstärken. Wird die Spur ähnlicher bzw. gleichartiger Erfahrungen in der Psychotherapie zurückverfolgt, dann ist es dem Klienten möglich, sich den Wiederholungscharakter dieser Erfahrungen bewusst zu machen und prototypische Gemeinsamkeiten unbefriedigender Beziehungen zu erkennen. Verstärkende Erinnerungen betreffen auch das gegenwärtige Leben, wenn andere Menschen sich an Gefühlausbeutungen beteiligen oder den komplementären Part der Spieldynamik des Klienten übernehmen. Dann kann die Abwehr extern als interpersonale Abwehrstrategie etabliert und verstärkt werden (Mentzos 1994). Im Gruppenkontext, etwa bei der Arbeit mit Familien, kann im Sinne der ineinandergreifenden Racket-Systeme die *Verhaltensdiagnose* und *soziale Diagnose* eine große Rolle spielen. Die Arbeit *an* der Übertragung unterstützt die notwendige Wahrnehmung und Bewusstheit des Klienten.

ten für den repetitiven Charakter dieser Erfahrungen. Die skriptgebundene Erfahrung von heute ist die verstärkende Erinnerung von morgen. Solche Erinnerungen werden von Racket-Gefühlen, den Ersatzgefühlen (*English* 1972), begleitet. Ein Racket-Gefühl ist immer ein Ersatz für ein anderes, authentisches Gefühl, das unterdrückt werden musste. Als „Rabatt-Marke“ bezeichnete *Berne* ein nicht unmittelbar ausgedrücktes Racket-Gefühl, das „gesammelt“ und später „eingelöst“ wird.

Schlussfolgerungen

Das Racket-System bietet auf einer meta-theoretischen Ebene ein Ordnungsprinzip für unterschiedliche therapeutische Beziehungsformen, unterschiedliche Diagnoseebenen und die entsprechenden therapeutischen Interventionsmethoden. Darüber hinaus ist das Racket-System ein meta-theoretischer Bezugsrahmen, ein vernetztes System, zum Verständnis der intrapsychischen, interpersonalen und psychosomatischen Abwehrmechanismen. Psychosomatische Abwehrmechanismen, definiert durch die Konzepte der Transaktionsanalyse, sind eine Leugnung – Abwertung auf der Ebene der Existenz oder Bedeutung – des Inhaltes und der dazugehörigen, unangenehmen Gefühle traumatischer Ereignisse, deren phänomenologische Erfahrung durch die Verschiebung des Konfliktes auf die Körperebene mittels Resomatisierung vollkommen ersetzt wird (*Mentzos* 1994). Das Racket-System, in sich selbst eine komplexe Abwehrstrategie, dient als meta-theoretischer Bezugsrahmen, um die unterschiedlichen Konzepte von Abwehr sowie die dafür geeigneten Therapiemethoden schulenübergreifend zu vergleichen. Ebenso eignet sich dieses Meta-Modell mit den vier diagnostischen Ebenen auch für den theoretischen Vergleich von Ätiologie, für Konzepte über Diagnose und Methodologie anderer Schulen und deren mögliche Synthese.

Es gibt zwei Strategien, mit denen Psychotherapie-Integration bewertet werden kann. Die erste, bezeichnet als „Integration von Oben“, strebt den Konsens über die Grundlagenwissenschaften an. *Herzog* (1982) fordert als Voraussetzung für diese Strategie die „Formulierung eines Menschenmodells, das die im therapeutischen Handeln begegnende Komplexität adäquat widerspiegelt“. Die zweite Strategie geht von den in der Praxis angewendeten Verfahren aus, bezeichnet als „Integration von Unten“, sie setzt an der Rekonstruktion der therapeutischen Praxis an, was zu einem angemessenen Verständnis des psychotherapeutischen Handelns führt. *Herzog* (*ibid.*) betont, dass beide Strategien sich ergänzen zu zwei

taktischen Schritten in Richtung auf die Integration. Das Racket-System erscheint sowohl für die Integration von oben als auch die von unten brauchbar zu sein. Es basiert auf einer Persönlichkeitstheorie und kann angemessen die Komplexität menschlichen Verhaltens in der therapeutischen Situation abbilden. Betrachten wir die Skriptentscheidungen auf der intrapsychischen Seite als Basis der Persönlichkeitsstruktur, kann dies beschrieben werden als Integration von oben. Betrachten wir die Transaktionen als Basis für therapeutische Interventionen, lässt sich das konzeptualisieren als Integration von unten. Indem das Racket-System Racketanalyse und Racketverhalten integriert, kann es beschrieben werden als zwei sich ergänzende Strategien für die Integration.

12. Die Analyse psychologischer Spiele

Mit seinem Konzept der Formel G hat *Berne* (1972) eine theoretische Matrix zur Analyse von „Spielen“ geschaffen, die, basierend auf der Skripttheorie, die intrapsychische Dynamik mit der transaktionalen Ebene kombiniert. *Berne* (1961, 62) betrachtete psychologische Spiele als „Skript-Segmente“ oder „im größeren Maßstab (als) integrale und dynamische Komponenten des unbewussten Lebensplanes oder Skripts“.

Die „Formel G“: Köder + Spielanfälligkeit = Reaktionen → Wechsel → Verwirrung → Endauszahlung

Nach *Berne* (1966) sind Skripts Übertragungsphänomene und dem Wiederholungszwang zuzuordnen. Er definierte ein „Spiel“ als eine fortlaufende Abfolge komplementärer verdeckter Transaktionen, die zu einem definierten Ziel führen. Aus dieser Definition geht hervor, dass ein Spiel ein transaktionales Ereignis ist, das zwischen zwei (oder mehr) Menschen stattfindet. Der Begriff „verdeckt“ weist darauf hin, dass unbewusste, vorbewusste Prozesse (*Skripts*) das Ergebnis bestimmen und der Grund für den repetitiven Charakter der Spieldynamik sind. Die „Formel G“ eignet sich als Meta-Modell zur Validierung theoretischer Konzepte innerhalb der Transaktionsanalyse sowie schulenübergreifend, vorausgesetzt, dass der Wert dieser theoretischen Konzeption nicht dadurch gemindert wird, dass ein Spiel zwischen zwei Beteiligten mit einer Formel G abgebildet wird. *Zalcman* (1987, 1990) analysierte kritisch den gegenwärtigen Stand der Spielanalyse und schlussfolgerte, dass *Bernes* „Formel G“ nur *einen* Spieler berücksichtigt, nämlich den, der das Spiel initiiert. *Bernes* theoretische Spielanalyse ist lo-

gisch nicht schlüssig und die „Formel G“ bildet weder theoretisch konsistent noch wirklich bilateral den Sachverhalt der *Berneschen* Definition eines Spiels ab. Die Reaktion des Spielers, der eine Spieleinladung annimmt, ist ihrerseits wiederum eine Spieleinladung und stimuliert die intrapsychische Spielanfälligkeit (*Gimmick*) des ersten Spielers. Die Reaktionen beider Spieler sind also auf der transaktionalen Ebene jeweils Spieleinladungen für den anderen und stimulieren ständig und gegenseitig die intrapsychische Spielanfälligkeit beider Spieler. Wenn wir nicht aus den Augen verlieren wollen, dass Spiele dem Wesen nach dynamisch und interaktional (*Christoph-Lemke* 1990) sind, dann müssen wir für jeden Spieler eine eigene „Formel G“ benützen. Als meta-theoretischer Bezugsrahmen kann die Spielanalyse nur dann benützt werden, wenn *Bernes* Spieltheorie als ein bilaterales, repetitives System dargestellt wird, dessen Dynamik auf der Skriptgebundenheit der Partner basiert. *Hine* (1990) illustriert dies in einem Kreismodell, in welchem die intrapsychischen und die transaktionalen Elemente gesondert erscheinen.

Diese Sichtweise ermöglicht die Anwendung der vier Ichzustands-Diagnosen, eine Verknüpfung der Spieltheorie mit der Theorie des Racket-Systems und anderen Konzepten der Skriptbildung sowie mit den Formen der Abwehr, insbesondere der interpersonellen Abwehr nach *Mentzos* (1994). Die Transaktionsanalyse hat damit ein weiteres Meta-Modell für die Validierung innerhalb der eigenen Schule und schulenübergreifend; besonders dann, wenn wir darauf verzichten, schon die erste Spieleinladung zu konfrontieren, und nicht nur auf das Spielergebnis im Sinne der Endauszahlung achten, vielmehr durch Langzeitbeobachtungen die Informationen nutzen, die jede Spielsequenz bietet. Jede Sequenz erfordert andere Interventionen, je nachdem ob *an* oder *in* der Übertragungsbeziehung gearbeitet wird.

Auch die Anwendung von *Bernes* Vierfachdiagnose auf die einzelnen Sequenzen der „Formel G“ ist eine weitere Möglichkeit, das Spielkonzept als ein Meta-Modell zu validieren. Die *Spieleinladung* („Köder“) ist ein beobachtbarer Stimulus, ein Verhalten, das scheinbar nur *eine* Botschaft enthält, in Wirklichkeit aber verdeckt noch etwas ganz anderes mitteilt. Die Sequenzen der transaktionalen *Reaktionen* (Sequenzen von Spieleinladungen) sind ebenfalls beobachtbar. Diese Sequenzen und Episoden der „Formel G“ erlauben sowohl die *Verhaltens-* als auch die *soziale Diagnose*. Die *Spielanfälligkeit* beider Spieler ist eine psychische Sensibilität für bestimmte Stimuli, eine skriptgebundene intrapsychische Disposition. Dieser Teil der „Formel G“ stellt einen Bezug zum Racket-System her, nämlich zu der intrapsychischen Dynamik zwischen Skript-Über-

zeugungen und den dazugehörigen Racket-Gefühlen und den zum Zeitpunkt der Skriptentscheidung verdrängten Gefühlen und Bedürfnissen, die ins Bewusstsein drängen, durch das Spiel jedoch abgewehrt werden. Die Spielanfälligkeit bietet die Möglichkeit der *historischen* und *phänomenologischen* Diagnose. Der *Wechsel*, ein Ich-zustandswechsel (funktionsanalytisch – beobachtbar), entlarvt die Empfindsamkeit, den primären Schmerz, die in der Spielanfälligkeit liegen und wird dadurch ausgelöst, dass die Spieler erkennen, dass der jeweils andere die eigenen Bedürfnisse weder versteht noch befriedigt, also nicht der oder die ideale symbiotische Partner/in ist. Er erlaubt eine *historische* Diagnose.

Der Wechsel leitet unmittelbar die *Verwirrung* ein, in welchem die Spieler ihre physiologischen Reaktionen bewusst wahrnehmen können, etwa ein Gefühl des Schwindlig-Werdens. Einige Reaktionen, wie etwa Erröten oder veränderter Atemrhythmus, können von außen beobachtet werden. Diese somatischen Begleitsymptome von Gefühlen und Erleben stehen im Zusammenhang mit Skriptentscheidungen. An diesem Punkt des Spiels ist die *phänomenologische* Diagnose dann möglich, wenn Klienten in der Therapiesituation diese Wahrnehmung zulassen und nicht zu schnell auf die *Endauszahlung* zugehen. Letztere ist eine intrapsychische Erfahrung, die sowohl kognitiv als auch emotional die Spielanfälligkeit rechtfertigt und bestätigt. Wenn Klienten die Endauszahlung mitteilen, dann ist sie beobachtbar, und andere interne Dialoge können erfragt werden. Dies ist Bestandteil der *verhaltens-, sozialen- und historischen* Diagnose.

Schlussfolgerung

Freud stellte fest, dass die entscheidenden Schlachten bei der Wiederherstellung psychischer Gesundheit auf dem Feld der Übertragung ausgetragen werden. Neben den übertragungsfreien Transaktionen stellen Klienten auch mit Spielen eine Beziehung zu uns her. Wird die „Formel G“ in der oben empfohlenen Weise genutzt, führt sie uns durch die verschiedenen Stadien der Übertragungsbeziehung. Jede Sequenz verläuft nach einer bestimmten Abwehrstrategie, die spezifische Interventionen erfordert, welche ich entsprechend den vier diagnostischen Kriterien einsetze. Dem Bewusstsein zugänglich zu machen, was sich der Erinnerung entzieht (*Racker* 1988), kann nur gelingen, wenn wir die inneren phänomenologischen Erfahrungen des Klienten behutsam analysieren, die Übertragungssituation als Ganzes, im Sinne eines szenischen Begreifens (*Lorenzer* 1970) verstehen, und die Hinweise der Gegen-

übertragung nutzen. Die „Formel G“ als ein Meta-Modell ist integrativ im Sinne der psychischen Integration der Person, denn als Instrument der Analyse einer Spieledynamik sind alle vier Diagnoseformen mit entsprechenden Interventionen möglich. Als Meta-Modell ist es ein integratives Instrument für andere transaktionsanalytische Konzepte und kann darüber hinaus zur theoretischen Integration unterschiedlicher Konzepte, diagnostischer Kategorien und Interventionsmethoden anderer Schulen angewandt werden.

Bernes konsequente Erweiterung von *Freuds* Strukturmodell des Ich und seine Psychologie der Ichzustände ist an sich ein Akt der Integration. Ein weiterer Integrationsbeitrag, war Bernes Erweiterung der Betrachtung intrapsychischer Phänomene, die auch Aspekte interpersonaler und sozial-transaktionaler Prozesse einbezieht. *Erskine & Zalcman* (1979) führten mit ihrem Konzept des Racket-Systems die Integration innerhalb der Transaktionsanalyse noch einen Schritt weiter. Das Racket-System, vorgestellt als ein Meta-Modell, verdeutlicht, dass die Transaktionsanalyse unterschiedliche Ansätze der Psychologie integrieren kann: Psychoanalyse, Individualpsychologie, die Psychologie der Kognition, die Psychologie der Kommunikation sowie die kognitive Verhaltenstherapie und die systemische Psychologie. *Massey* (1989b, 187) meint, dass „gerade weil sie sich nicht ausschließlich auf die intrapsychischen Konstrukte der Ichzustände beschränkt, sondern auch sozialen Austausch und Allianzen untersucht, ist die Transaktionsanalyse eine Brücke, die den vorrangig intrapsychischen Ansatz mit dem hauptsächlich sozial-interaktionalen Ansatz verbindet“. Die Meta-Modelle „Racket-System“ und die „Formel G“ bilden diese Brücke.

13. Die humanistischen Werte der TA

Berne (1961) betrachtete die Transaktionsanalyse als eine „systematische Phänomenologie“. Phänomenologie als Philosophie meint den Wert jener subjektiver Erfahrungen, die ohne Deutung und strukturelle Einordnung an sich wichtig sind. Dies spiegelt die TA-Philosophie des OK-Seins wider, die den Menschen respektiert und davon ausgeht, dass Menschen entscheiden können, wie sie auf die intrapsychische und interpersonale Wirklichkeit reagieren und die Wechselfälle des Lebens beurteilen. Ohne das destruktive Potential des „kleinen Faschisten“ zu verharmlosen, glaubte *Berne* (1972) an den inneren, menschlichen Drang nach Gesundheit und Wachstum und nannte dies die „Physis“, eine grundsätzlich

schöpferische Kraft, die bewirkt, dass Lebendiges wächst und wachsendes Leben nach Vervollkommnung strebt.

Dieses Potential ermöglicht die Eingliederung anderer Theorien und Methodologien. *Berne* war ein Psychoanalytiker, der sich mit Beziehungen befasste. Seine Konzepte zur Strukturierung der Zeit, ganz besonders seine Vorstellung von Intimität und das Konzept der zwischenmenschlichen Zuwendung (*strokes*) zeigen, welchen Stellenwert Beziehung für *Berne* hatte. Seine Seminare nannte er *sozial-psychiatrisch*; er konzentrierte sich auf zwischenmenschliche Störungen, sein Ziel war die Heilung der „Beziehungsengpässe“, wie sie sich in Spielen zeigen (*Christoph-Lemke* 1990). Es überrascht nicht, dass *Berne* über die Konzepte *Fairbairns* sagt: „Fairbairn ist tatsächlich eine der besten heuristischen Brücken zwischen TA und Psychoanalyse“ (1972, 134; nicht in der dtsh. Übersetzung).

Aus der Theorie der Ichzustände resultiert ein reichhaltiges Spektrum unterschiedlicher therapeutischer Interventionsmethodiken. Verschiedene Beziehungsstile in der Psychotherapeut-Klient-Dyade, die von den therapeutischen Operationen *Bernes* (1961) zu der spezifischen Arbeit mit allen drei Kategorien der Ichzustände führten, ermöglichen eine umfangreiche Methodologie auch der Interventionen; die Wirksamkeit multipler therapeutischer Beziehungen beschreiben *Barr* (1987), *Goulding & Goulding* (1971), *Schiff et al.* (1975). Für die Psychotherapie der Dissoziation beschreibt *Erskine* (1993) sehr spezifische Interventionsformen. *Clarkson* (1995) diskutiert „Fünf therapeutische Beziehungen“ als ein Prinzip für Integration und beschreibt diese als einen meta-theoretischen Bezugsrahmen für die Integration oder Juxtaposition therapeutischer Theorien. Die Vielfalt psychotherapeutischer Methoden erlaubt spezifische Integrationsprozesse innerhalb der psychischen Organisation der Person. Das Konzept von *Clarkson* hat ebenso ein Potential für die Integration von Konstrukten und Methodologien anderer Schulen.

14. Die Vision einer Transaktionsanalytischen Integrativen Psychotherapie

Wenn Transaktionsanalytiker/innen wollen, dass die Transaktionsanalyse nicht länger ein eklektisches Verfahren (*Schlegel*, 1995) bleibt, sondern zu einer Integrativen Psychotherapie weiterentwickelt wird, dann müssen Theorie und Methodik mit Kollegen aus anderen Schulen diskutiert und verglichen werden. Dazu benötigen wir Leitkonzepte, die *Petzold* (1993) als „Integratoren“ bezeichnet. Ich habe hier drei Leitkonzepte im Sinne von Meta-Modellen

vorgestellt. Wir müssen aber auch andere Konzepte der TA, z.B. die „Sechs Kategorien von Spielgewinn“ (Berne 1968; Barry/Hufford 1990), auf ihr integratives Potential hin untersuchen und einige Konzepte unserer Basistheorie erweitern oder aber mit unseren grundlegenden Konzepten kompatibel machen. *Christoph-Lemke* (1990) diskutierte, dass die „Formel G“ in ihrer Abfolge der Sequenzen theoretisch unklar ist und schlug (1999) als unabdingbar vor, Bernes „Formel G“ umzuschreiben, um eine theoretische Konsistenz mit dem „Racket-System“ zu ermöglichen. Die „Formel G“ muss mit der Spielanfälligkeit beginnen, auf deren Basis dann eine Spieleinladung erfolgt. Ohne eine solche skriptgebundene Spielanfälligkeit würde es weder eine Spieleinladung noch eine Reaktion auf eine solche im Sinne einer defensiven Strategie geben. Beide Meta-Modelle, „Racket-System“ und „Formel G“, basieren auf dieser intrapsychischen Dynamik als Grundlage für das transaktionale Geschehen. Spezifizieren verschiedene Schulen ihre jeweiligen Leitkonzepte, könnte man in einen gemeinsamen Dialog eintreten. Alle Beteiligten haben dann die Möglichkeit, ihre theoretischen und methodischen Ausarbeitungen zu bereichern, weil sie voneinander lernen und sich gegenseitig kritisch begleiten können (vgl. *Petzold* 1993, S. 371). Wollen wir aber einen gemeinsamen Dialog führen, dann brauchen wir eine gemeinsame Sprache – eine *lingua franca* (*Moser* 1994) – und eine vergleichende Rekonstruktion von Konzepten (*Herzog* 1982), die für die wissenschaftlichen Grundlagen der Methodik allgemein anwendbar ist. Die TA kann ihre Meta-Modelle sowie eine spezifische Sprache in den Dialog einbringen und sich an der gemeinsamen Entwicklung einer Integrativen Psychotherapie beteiligen.

Charlotte Christoph-Lemke ist Diplom-Psychologin, psychologische Psychotherapeutin, Coach und Management-Trainerin. Lehrberechtigte Transaktionsanalytikerin DGTA, EATA, ITAA; lehrberechtigtes Mitglied der Europäischen Gesellschaft für Integrative Psychotherapie EAIP; Supervisorin und Ausbilderin der Europäischen Gesellschaft für Supervision EAS e.V. Sie gründete und leitet das Münchner Institut für Integrative Psychotherapie und Transaktionsanalyse MITA.

Anmerkungen

- 1 Den Begriff „Racket-System“ (dt. Übersetzung: „Maschen-System“) bezeichnet *Erskine* jetzt als „Skript-System“.
- 2 Im Original-Artikel: inquiry, attunement, involvement.
- 3 Ich bevorzuge die Beibehaltung des Begriffs „Racket-System“ anstatt der deutschen Übersetzung „Maschen-System“ oder gar „Skript-System“, da der Begriff „Racket“ als ein ausschließlich der TA zugehöriges Konzept als intervenierende Variable die Klammer zwischen intrapsychischem und transaktionalem Geschehen konzeptualisiert. „Racket“, ein Begriff der Mafia-Sprache, bedeutet „aus-tricksen“, *to play a racket, to play a trick*; vgl. *Rackets and Real Feelings: English* (1972).
- 4 *Berne* bezeichnete die „Rabattmarke“ im Orgnial (1964d, TAB3, S. 127) als „*psychological trading stamp*“.

Zusammenfassung

Der Artikel diskutiert den möglichen Beitrag der Transaktionsanalyse (TA) für eine Integrative Psychotherapie. Neben der Annahme von intrapsychischen Vorgängen sollten hierzu auch interpersonelle und sozial-transaktionale Phänomene berücksichtigt werden. Als transaktionsanalytische Methoden hierfür werden das „Racket-System“, die „Formel G“ und die „Vierfach Ichzustands-Diagnose“ vorgestellt, die, teilweise überarbeitet, eine Brückenfunktion übernehmen könnten. Damit versucht die TA, verschiedene Disziplinen – die Psychoanalyse, die Individualpsychologie, die Kognitionspsychologie, die Kommunikationspsychologie, die Systemische Psychologie sowie die kognitive Verhaltenstherapie – zu integrieren und methodologisch zu einem Psychotherapeutischen Ansatz zu vereinen. Vor diesem Hintergrund wird die Vision einer Transaktionsanalytischen Integrativen Therapie vorgestellt.

Summary: How Integrative is the Transactional Analysis?

The Contribution of the Transactional Analysis to Psychotherapy Integration is discussed. For this, it is important to consider not only intrapsychic dynamic problems but also interpersonal and transactional phenomena. The „Racket-System“, the „Formula G“ as well as the „Four-Fold-Ego-State-Diagnosis“ by *Eric Berne* are suggested as meta models for validating therapeutic methods within transactional analysis and among various psychotherapy approaches. Thus, the Transactional Analysis makes an effort to integrate Psychoanalysis, Individual Psychology, Psychology of Cognitions, Psychology of Communication, Systemic Psychology, and the Cognitive Behaviour Therapy. The author develops a vision of an Integrative Transactional Analysis.

Literatur

- Barr, J.* (1987): The Therapeutic Relationship Model. *Transactional Analysis Journal*, 17/4, 134-140.
- Bary, B.B., Hufford, F.M.* (1990): The Six Advantages to Games and their Use in Treatment. *Transactional Analysis Journal*, 20/4, 214-220.
- Berne, E.* (1957b): Ego States in Psychotherapy, im Sammelband *Intuition*. San Francisco TA Press. (dt.: Transaktionsanalyse der Intuition. Ein Beitrag zur Ich-Psychologie, Junfermann, Paderborn, 1991).
- (1961): *Transactional Analysis in Psychotherapy*. New York: Grove Press.

- (1966): Principles of Group Treatment. New York: Grove Press.
- (1968): Games People Play. Harmondsworth: Penguin (dt.: Spiele der Erwachsenen. München: rororo, 1990).
- (1972): What do you say after you say hello? London: Corgi Books. (dt.: Was sagen Sie, nachdem Sie ‚Guten Tag‘ gesagt haben? München: Kindler, 1975).
- Blackstone, P. (1993): The Dynamic Child: Integration of Second Order Structure, Object Relations, and Self Psychology. *Transactional Analysis Journal*, 23/4, 216-234.
- Blanck, G., Blanck, R. (1980): Ich-Psychologie II. Psychoanalytische Entwicklungspsychologie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- , — (1985): Angewandte Ich-Psychologie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bollas, C. (1979): The transformational object. *International Journal of Psychoanalysis*, 60, 97-107.
- (1987): The Shadow of the Object: Psychoanalysis of the Unthought Known. New York: Columbia Universities Press.
- Bowlby, J. (1969): Attachment. Volume I of Attachment and Loss. New York: Basic Books.
- (1973): Separation: Anxiety and Anger. Volume II of Attachment and Loss. New York: Basic Books.
- (1980): Loss. Sadness and Depression. Volume III of Attachment and Loss. New York: Basic Books.
- Christoph-Lemke, Ch. (1990): Psychologische Spiele – eine erweiterte Betrachtung. Kongressbeiträge, 10. Kongress der DGTA, In: Sell, M. (Hg.): INITA, Hannover.
- (1991): Nachwort. In: Erskine, R. G., Moursund, J. P. (Hg.): Kontakt-Ichzustände-Lebensplan. Paderborn. Junfermann.
- (1991): Psychotherapie mit den verinnerlichten Eltern. Symposium 1991: Geschichte u. Transaktionsanalyse, hrsg. v. Matthias Sell, INITA, Hannover.
- (1999): The Contributions of Transactional Analysis to Integrative Psychotherapy, *Transactional Analysis Journal*, 29/3, 198-214.
- , Rath, I., Springer, G. (1995): Das Paradigma der Tiefenpsychologischen Transaktionsanalyse. *Journal f. Tiefenpsychologische Transaktionsanalyse*, 1/1, hrsg. v. ÖATA, Vöcklabruck.
- , Weil, Th. (1997): Diskussionsbeitrag zu: „Was ist Transaktionsanalyse?“ v. L. Schlegel, *Zeitschrift f. Transaktionsanalyse*, 14/1-2, 43-55.
- Clarkson, P. (1995): The Therapeutic Relationship. London: Whurr Publishers Ltd.
- Cornell, W.F. (1988): Life Script Theory: A Critical Review from a Developmental Perspective. *Transactional Analysis Journal* 18, 270-282.
- Dashiell, S.R. (1978): The Parent Resolution Process. Reprogramming Psychic Incorporations in the Parent. *Transactional Analysis Journal*, 10/4, 289-294.
- English, F. (1969): Episcrit and the „Hot Potatoe“ Game. *Transactional Analysis Bulletin: Selected Articles from Vol. 1-9*.
- (1972): Substitution Factor: Rackets and Real Feelings, *Transactional Analysis Journal*, 1/2, 23-26.
- (1976): Racketeering. *Transactional Analysis Journal*, 6/1, 78-81.
- Erskine, G.R. (1975): The ABC's of Effective Psychotherapy. *Transactional Analysis Journal*, 5/2, 163-165.
- (1980): Script Cure: Behavioral, Intrapsychic and Physiological. *Transactional Analysis Journal*, 10/2, 102-106.
- (1982): Transactional Analysis and Family Therapy. In: Horne, A.M., Ohlsen, M.M. (Hg.): Family Counseling and Therapy. Peacock Publ.
- (1987): A structural Analysis of Ego: Eric Berne's Contribution to the Theory of Psychotherapy. *Keynote Speeches: Delivered at the EATA Conference, July, 1986*, Noordwijkerhout, The Netherlands.

- (1988): Ego Structure, Intrapsychic Function, and Defense Mechanisms: A Commentary on Eric Berne's original Theoretical Concepts. *Transactional Analysis Journal*, 18/1, 15-19.
- (1991): Transference and Transactions: Critique from an Intrapsychic and Integrative Perspective. *Transactional Analysis Journal*, 21/2, 63-76.
- (1993): Inquiry, Attunement, and Involvement in the Psychotherapy of Dissociation. *Transactional Analysis Journal*, 23/4, 184-190.
- , Moursund, J.P., Trautmann, R.I. (1999): Beyond Empathy A Therapy of Contact in Relationship. Philadelphia: Brunner/Mazel.
- , Trautmann, R.L. (1996): Methods of an Integrative Psychotherapy. *Transactional Analysis Journal*, 26/4, 316-328.
- , Zalzman, M. (1979): The Racket-System: A Model for Racket Analysis. *Transactional Analysis Journal*, 9/1, 51-59.
- Fairbairn, W.R.D. (1952): An Object-Relations Theory of the Personality. New York: Basic Books.
- Federn, P. (1956): Ichpsychologie und die Psychosen, hrsg. v. A. Mitscherlich. Frankfurt: Suhrkamp (1978).
- Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. Ges.W., Studienausgabe Bd. III, Frankfurt: Fischer (Wissenschaft), Taschenbuchverlag: 1982, 283-315.
- Goulding, M., Goulding, R. (1979): Changing Lives through Redecision Therapy. New York: Bruner/Mazel (dt: Neuentscheidung, Klett-Cotta, 1981).
- Grave, K. (1998): Psychologische Therapie. Göttingen: Hogrefe.
- Gröben, N., Westermeyer, H. (1975): Kriterien psychologischer Forschung. (2. Aufl. 1981): München: Juventa.
- Guntrip, H. (1971): Psychoanalytic Theory, Therapy and the Self. New York: Basic Books.
- Hagehülsmann, H. (1989): Das Menschenbild in der Transaktions-Analyse. In: Greive, W. (Hg.): Das Bild vom Menschen in der neuen Gruppenarbeit, Loccum Protokolle, Nr. 22, 1988, Loccum, Ev. Akad. 89.
- Hartmann, H. (1964): Ich-Psychologie. Stuttgart: Klett-Verlag.
- Haselmann, S. (1982): Perspektiven einer tätigkeitsorientierten Konzeption psychischer Störungen. In: Quekelberghe, R., Eickels, N. (Hg.): Handlungstheorie, Tätigkeitstheorie u. Psychotherapie. Forum für Verhaltenstherapie u. psychosoz. Med., 2, München, 52-74.
- Herzog, W. (1982): Die wissenschaftstheoretische Problematik der Integration psychotherapeutischer Methoden. In: Petzold, H. (Hg.): Methodenintegration in d. Psychotherapie. Paderborn: Junfermann, 9-29.
- Hine, J. (1990): The Bilateral and Ongoing Nature of Games. *Transactional Analysis Journal*, 12/1, 28-39.
- Kleiber, D. (1983): Vom Nutzen der Handlungstheorie für die Klinische Psychologie. In: Quekelberghe, R., Eickels, N. (Hg.): Handlungstheorie und psychotherapeutische Problemanalyse. Landau: EWH Rheinland-Pfalz, 8-33.
- Kohut, H. (1971): The Analysis of the Self. New York: International Universities Press.
- Kohut, H. (1977): The Restoration of the Self. New York: International Universities Press.
- Körner, J. (1989): Arbeit an der Übertragung? Arbeit in der Übertragung! *Forum der Psychoanalyse*, 5, 209-223.
- Kuhn, T.S. (1970): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kunz, W., Röhrborn, H. (1991): Konzeptioneller Ansatz einer Methodologie und Methodik der Psychotherapie. *Integrative Therapie*, 17/4, 367-392.
- Lazarus, R.S. (1991): Emotion and Adaptation, New York: Oxford University Press.
- Lorenzer, A. (1970): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Loria, B.R. (1988): The Parent Ego State: Theoretical Foundations and Alterations. *Transactional Analysis Journal* 18/1, 39-46.
- Maher, B.A. (1985): Underpinnings of Today's Chaotic Diversity. *Newsletter of Paradigmatic Psychology*, 1, 17-19.
- Massey, R.F. (1989): Systemic contexts for Children's scripting. *Transactional Analysis Journal*, 19/3, 186-193.
- McNeel, J. (1976): The Parent Interview. *Transactional Analysis Journal*, 6/1, 61-68.
- Mellor, K., Andrewartha, G. (1980a): Reparenting the Parent in Support of Rededications. *Transactional Analysis Journal*, 10/3, 197-203.
- , — (1980b): Reframing and the Integrated Use of Rededicating and Reparenting. *Transactional Analysis Journal*, 10/3, 204-212.
- Mentzos, St. (1994): Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Moiso, C., (1985): Ego States and Transference. *Transactional Analysis Journal* 15/3, 194-201.
- Moser, T. (1994): Zu viele Therapien, zu wenig Integration. *Integrative Therapie*, 20/1-2, 5-22.
- Müller, U.: Wie entsteht aus vier Säulen ein Haus? *ZTA* 4/1995.
- Norcross, J.C. (1995): Psychotherapie-Integration in den USA. *Integrative Therapie*, 21/1, 7-45.
- Orlinsky, D. E., Howard, K.I. (1988): Ein allgemeines Psychotherapiemodell. *Integrative Therapie*, 14, 281-308.
- Perls, F., Hefferline, R., Goodman, P. (1951): Ego, Hunger and Aggression: A Revision of Freud's Theory and Method. Durban/RSA: Knox Publishing.
- Petzold, H.G. (1990): Der „Tree of Science“ als metahermeneutische Folie für Theorie u. Praxis der Integrativen Psychotherapie. Manuskriptdruck, Düsseldorf, 1990. In: *Ders. Ausgewählte Schriften, Bd.2*, Junfermann, Paderborn, 1991.
- (1991): Differenzierung und Integration. Editorial aus *Integrative Therapie*, 17/4, 353-363.
- (1993): Grundorientierungen, Verfahren, Methoden. Berufspolitische, konzeptuelle und praxeologische Anmerkungen zu Strukturfragen des psychotherapeutischen Feldes und psychotherapeutischer Verfahren aus integrativer Perspektive. *Integrative Therapie*, 19/4, 341-378.
- Quekelberghe, R., van (1979): Systematik der Psychotherapie. München: Urban & Schwarzenberg.
- Racker, H. (1988): Übertragung und Gegenübertragung. München: Reinhard.
- Rath, I. (1993): Developing a Coherent Map of Transactional Analysis Theories. *Transactional Analysis Journal*, 23/4, 201-215.
- Rogers, C.R. (1951): Client-Centered Therapy. Boston: Houghton Mifflin.
- Schiff, J.L. et. al. (1975): Transactional Analysis Treatment of Psychosis, Cathexis Reader, Harper&Row, Publishers Inc. N.Y.
- Schlegel, L. (1995): Die Transaktionale Analyse. Tübingen: Francke.
- (1997): Was ist Transaktionsanalyse? *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 14/1-2, 5-30.
- (1998): Verfahren kognitiver Psychotherapie im Vergleich mit in der transaktionsanalytischen Praxis gebräuchlichen Verfahren. *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 15/1-2, 5-54.
- Schmid, B.A. (1986): Systemische Transaktionsanalyse. Wiesloch: Privatdruck im Eigenverlag.
- Sell, M. (1990): Von den Ichzuständen zu den Ich-Organen. In: *Lesebuch, Zusammenstellungen von Kongressbeiträgen des 10. Kongresses der DGTA*, hrsg. v. Matthias Sell, INITA, Hannover.
- Stadler, M. (1980): Grenzen u. Möglichkeiten des handlungstheoretischen Ansatzes in der Klinischen Psychologie. In: *Schultz, W., Hautzinger, M. (Hg.): Klinische Psychologie u. Psychotherapie. Kongressbericht Tübingen, Köln*, 374-377.

- Stern, D.N. (1985): *The Interpersonal World of the Infant: A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. New York: Basic Books (dt.: *Die Lebenserfahrung des Säuglings*, Klett-Cotta, 1992).
- Textor, M.R. (1988): Psychotherapie – Charakteristika und neue Entwicklungen. *Integrative Therapie*, 14/4, 269-280.
- (1988a): Eklektische u. Integrative Psychotherapie. *Psychol. Rundschau* 39, 201-211.
- Wagner, R.F. (1995): Ein metatheoretisches Rahmenmodell psychotherapeutischer Theorien. Konsequenzen für Menschenbild und Therapie der Verhaltenstherapie. *Zeitschrift f. Klinische Psychologie, Psychopathologie u. Psychotherapie*, 3.
- Weil, Th. (1987): Re-Reaction. Workshop Presentation, Institut für Transaktionsanalyse und Integrative Tiefenpsychologie, Kassel.
- (1991): Das Racket System. Ein kybernetisches Modell des Wiederholungszwanges. Seminar: Institut für Transaktionsanalyse und Integrative Tiefenpsychologie, Kassel.
- Weiss, E. (1950): *Principles of Psychodynamics*. New York: Basic Books.
- Winnicott, D.W. (1965): *The Maturation Process and the Facilitating Environment*. New York: International University Press.
- Zalcman, M.J. (1990): Game Analysis and Racket Analysis: Overview, Critique, and Future Developments. *Transactional Analysis Journal*, 20/1, 4-19.
- (1987): Game Analysis and Racket Analysis in Keynote Speeches : Delivered at the EATA Conference, July 1986, Noordwijkerhout, The Netherlands, Geneva, Switzerland.

Anschrift der Autorin:

Dipl.-Psych. Charlotte Christoph-Lemke
 MITA Münchner Institut für Integrative Psychotherapie und Transaktionsanalyse
 Lerchenfeldstrasse 11
 D-80538 München

Buchbesprechung

Fe Nomen: Schizzo. Tagebuch als Versuch einer Rehabilitation. Gernsheim: Ostwind Verlag.

Gedanken zur Bekenntnisliteratur

Mit den „Bekenntnissen einer schönen Seele“ fing alles an; damals, als um 1750 die Gräfin *Susanna von Klettenberg* aus dem Herrnhuter Kreis ihre exklusiven Gotteserlebnisse der Öffentlichkeit mitteilt.

Eine neue Blüte erlebte die Bekenntnisliteratur in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als im Zuge der Emanzipationsbewegung viele Frauen über die Veröffentlichung ihrer Lebens- und Leidensgeschichte zu einer neuen Identität fanden.

Und schließlich wurde sie zum Medium, um Krankheits- und Psychatriererfahrung verarbeiten zu können.

Das neueste Ergebnis dieser spezifisch weiblichen Literaturform liegt nun auf meinem Schreibtisch. „Schizzo“. Unter dem durchsichtigen Pseudonym „*Fe Nomen*“ veröffentlicht der Ostwind Verlag nach deren Suizid die Tagebuchaufzeichnungen einer Frau mit einer Borderline Persönlichkeitsstörung. Wieweit diese Aufzeichnungen je zur Veröffentlichung bestimmt waren, erfährt der Leser nicht. Der erste Teil des Büchleins enthält eine Sammlung autobiographischer Reflexionen, zum Teil in Form von Kafka nachempfundenen „Betrachtungen“ – Inhalt und Ton unterscheiden sich jedoch kaum merklich von den eigentlichen Tagebuchnotizen. So liegt durchaus der Schluss nahe, dass die Schreiberin der Veröffentlichung zugestimmt hätte.

Was ist nun zu halten von solcher Art Bekenntnisliteratur?

Der Leser wird mit vielen Themen der Borderline Persönlichkeit bekannt gemacht. Ihrem Gefühl, wertlos zu sein, setzt F. in regelmäßigen Beschwörungsritualen ihr „ich kann schreiben“ entgegen. Vergleichbar ihre grandiosen Phantasien von einem extravaganten Leben, in dem sie wichtiger Mittelpunkt ist, verbunden mit einer Schuldzuweisung an die Gesellschaft, die ihr ein solches Leben verwehrt.

In immer neuen Anläufen werden Rationalisierungen für ihr Kranksein angeboten. Geboren 1953 stilisiert sie sich zum Opfer der linken Szene der 70er Jahre, was angesichts der damaligen Emanzipationsbewegung ihre verzerrte Realitätswahrnehmung besonders deutlich werden lässt. Schade, dass die Herausgeberin diese verzerrte Sichtweise zu teilen scheint.

Verständlicherweise thematisiert sie überwiegend ihre Beziehungslosigkeit; ihre gescheiterten Beziehungen aus den Jugendjahren und das promiske Verhalten der Vierzigjährigen, wozu auch der immer mal wieder geäußerte Kinderwunsch gehört, der merkwürdig unverbunden auftaucht.

Nur, die Lektüre ist ermüdend und langweilig. In der Monotonie der immergleichen Schilderung, wo und wie sie eine Männerbekanntschaft macht, wo und wie sie sich näherkommen, ob und wie es zum Verkehr kommt, bietet dem Leser keinen Erkenntniszuwachs. Pornographische Selbstdarstellung ist nicht an sich bereits Kunst.

Ihre Angst, Einsamkeit und Verzweiflung werden nur manchmal flüchtig gestreift.

Die Distanzlosigkeit der Betroffenen hindert F. daran, die Problematik zu bedenken und ihr eine sprachliche Form zu geben. So bleibt der Gewinn für den Leser aus. Damit aus der mitgeteilten Selbsterfahrung Literatur wird, braucht es die reflexive Distanz und die sprachliche Form. Gelungene Beispiele dafür sind durchaus zu finden.

Schon das zum Kultbuch gewordene „I Never Promised You a Rose Garden“ von *Joanne Greenberg*, veröffentlicht unter dem Pseudonym *Hannah Green* arbeitet stilistisch mit ganz anderen Mitteln, indem die Autorin durch einen ständigen Perspektivenwechsel allen Beteiligten Gehör verschafft. So wird dem Leser lange vor der systemischen und konstruktivistischen Debatte vermittelt, dass es **die** Wahrheit nicht gibt, auch nicht die eine Wahrheit und Ursache einer psychischen Erkrankung. Mit profunder Kenntnis und subtilen Mitteln zeichnet die Autorin die aus

Angst entstandene Wahnwelt des kranken Mädchens nach, das sie einmal war. So wird der Kampf mit der Krankheit ein für den Leser nachvollziehbarer Ernstfall. Die jüdische Psychoanalytikerin, die die traumatische Erfahrung von Nazideutschland noch in sich trägt, bekommt als Verbündete des Mädchens im Kampf gegen die Schatten eben so viel Wahrheit und Kontur wie die hilflosen und verunsicherten Eltern. Es ist sicher keine große Literatur, aber ein spannendes Buch.

Jüngstes Beispiel einer gelungenen Selbstreflexion ist „Melancholia“, in dem die junge *Bettina Galvagni* (1997) sich mit ihrer Magersucht auseinandersetzt. Trotz ihrer Jugend gelingt ihr die Distanz, die nötig ist, um ein reflektiertes Verhältnis zu sich zu gewinnen. Und es steht ihr die Sprache zur Verfügung, die aus dem autobiographischen Erguss Literatur werden lässt. In ihr ist die gebrochene Wahrnehmung der Protagonistin ebenso zum Ausdruck gebracht wie ihre Angst, Einsamkeit und Hilflosigkeit. Der Leser gewinnt Einsicht in das labyrinthische Dunkel ihrer Seelenabgründe und versteht ihren stummen Kampf ums Überleben.

Dass die Auseinandersetzung mit den eigenen Traumata auch auf höchstem literarischen Niveau möglich ist, dafür steht der Name *Harold Brodkey*, dessen Werk erst vor wenigen Jahren ins Deutsche übersetzt wurde. Dem „amerikanischen Joyce“, wie er von der Literaturkritik gerühmt wurde, stehen alle sprachlichen Mittel zur Verfügung, um in zuweilen ans Unerträgliche grenzender unerbittlicher Genauigkeit die eigene Gewordenheit ins Bewusstsein zu heben.

Die Reaktion des Eineinhalbjährigen auf den Verlust der Mutter ebenso wie die Atmosphäre der Adoptivfamilie werden bis in die kleinste Nuance hinein verfolgt und offen gelegt. Das Geflecht an Stimmungen, Wünschen, Erwartungen; die Funktion des adoptierten Sohnes für die einzelnen Familienmitglieder; die Charakteranalyse der beteiligten Personen und die Wirkung von all diesem auf das Kind. Die Genauigkeit der Sprache zeichnet auf geradezu beklemmende Weise das Psychogramm der Familie und des in ihr lebenden Jungen. „Unschuld“ und „Engel“ heißen die beiden Bände mit Erzählungen, in denen die Entstehung einer individuellen Persönlichkeit bis in die kleinsten Verästelungen hinein nachgezeichnet und nachgedacht wird (*Brodkey* 1990, 1991). Die Frage nach dem autobiographischen Bezug verliert um so mehr an Bedeutung, je intensiver die eigene Beunruhigung beim Lesen wird. Nicht der voyeuristische Blick wird ermutigt, aber auch nicht die platte Identifikation ermöglicht, sondern die Auseinandersetzung mit der im Kunstwerk enthaltenen Wahrheit gefordert – das ist viel mehr als Bekenntnisliteratur.

Ein Beispiel aus meiner Praxis soll die Buchbesprechung abrunden. Eine heute vierzigjährige Patientin verarbeitet die traumatischen Erlebnisse ihrer Kindheit unter anderem dadurch, dass sie sie als Märchen erzählt. So schafft sie durch Verfremdung die nötige Distanz, die ihr gleichzeitig erlaubt, sich dem Schrecklichen anzunähern. Und erst die Distanz schafft den Raum für die heilsame Auseinandersetzung.

Märchen

Es war einmal ein kleines Baby, das lag in seinem Bettchen und schlief nicht. Es hatte Hunger, fror und hatte Angst, doch es schrie nicht.

Da kam eine dicke fette Ratte. Die stank ganz furchtbar. Doch das Baby freute sich und lächelte.

Immerhin war die Ratte warm und lebendig. Es sperrte sein Mäulchen auf, weil es Hunger hatte. Die Ratte schlüpfte in den Bauch des Babys und fraß es leer. Alles war voll Blut, die Ratte schlürfte und schmatzte, doch das Baby lächelte weiter.

Das Baby spürte, dass die Ratte es nur benutzte und dass es immer leerer wurde. Doch es lächelte weiter, damit wenigstens die Ratte zu ihm kam.

Ratten mögen lächelnde Babys.

Wenn Babys nicht mehr lächeln oder weinen, ziehen Ratten weiter.

Das Baby wurde immer größer, und aus dem Baby wurde eine lächelnde Frau.
Doch sie wusste, dass sie ein leeres, lächelndes Baby war, und Ratten kamen
auch keine mehr. Sie war eine lächelnde Tote und lächelte weiter, weil sie hoffte.

Ulrike Müller

Literatur

Brodkey, H. (1990): *Unschuld. Nahezu klassische Stories*, Band 1. 464 S., Reinbek: Rowohlt.

Brodkey, H. (1991): *Engel. Nahezu klassische Stories*, Band 2. 528 S., Reinbek: Rowohlt.

Galvagni, B. (1997): *Melancholia*. 204 S., Salzburg: Residenz.

Green, H. (2000): *Ich hab dir nie einen Rosengarten versprochen. Bericht einer Heilung*. 288 S., Reinbek: Rowohlt.

